Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg. Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 4. | **Dienstag, den 6. Januar 1903.** | 10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Moderne Ehe.

Die Affaire der Kronprinzessin von Sachsen ist symptomatisch dafür, daß wahres menschliches Wesen allen Konventionalregeln, allen Sittengeboten der modernen kapitalistischen Welt zum Trotz sich durchzwingen und durchsetzen wird. —

Sie, eine 32jährige Frau, der Geliebte ein Mann in den ersten Zwanzigern. Alles, was Kapitalistenmoral verurtheilt und brandmarkt, hierin ist es enthalten.

Die Frau ist älter, fast ein Jahrzehnt, das zeigt, daß wirkliche Liebe frei entschieden hat, daß nicht die gewöhnlichen und allerrealsten Faktoren das klare Bild wirklicher Liebesgemeinschaft verwischt haben. Ein wahrer Horror überfällt den Bourgeois bei dem: Sie ist älter als er.

Weshalb ist denn die Frau der Bourgeoisehe zumeist jünger als der Mann?

Die Last des Haushalts ruht in der bürgerlichen Ehe auf den Schultern des Mannes. Ihr gewachsen zu sein, muß der Mann eine Stellung, einen Beruf mit standesgemäßem Einkommen erlangen, die mehr oder minder lange Vorbereitungsjahre erfordern, die daher sein Heirathsalter immer mehr hinausschieben.

Diese ökonomischen Schranken der Frühheirath des Mannes sind es gewesen, die ihn später reif und auch später alt werden ließen als das Weib. Die natürliche Ordnung der Gleichaltrigkeit der Geschlechter hat nur in Proletarierkreisen Geltung; die bürgerliche Welt und mit ihr die bürgerliche Wissenschaft proklamiren feierlichst den Altersunterschied der Geschlechter in den Uebergangsjahren, sie halten ihre Deduktionen für den Inbegriff aller wissenschaftlichen Erkenntniß und merken nur nicht, daß diese wiederum der Ausfluß unserer gegenwärtigen wirthschaftlichen Ordnung ist.

Welche Ehe wird denn jetzt mit der christlich-sittlichen Weihe beräuchert? Diejenige, die allen Forderungen der kapitalistischen Welt entspricht, das heißt die Ehe, die auf festem wirthschaftlichen Untergrund aufgebaut ist. Was ist Neigung, was ist Liebe?

Beide sind nur untergeordnete Momente der Eheschließung, ja häufig auch das noch nicht einmal; Grundforderung aber bleibt einzig und allein die ökonomische Basis.

Ob der 70jährige Geheimrath oder Großindustrielle ein 17jähriges Kind ehelicht, das kommt für die Bourgeoismoral nicht in Betracht. Sind die wirthschaftlichen Erfordernisse zur Eheschließung erfüllt, dann ist die Ehe auch sittlich, dann ist sie moralisch. Unmoralisch aber ist es nach der herrschenden Gesellschaftsmoral, wenn nur Liebe, rein geistige Faktoren ohne reale Basis bei dem Lebens- und Liebesbund entscheiden. Hier liegt die verborgene Stelle am kapitalistischen Weltkörper, aus der ihre treffliche Moral fließt. Besitzt nämlich eine Ehe nicht genügend wirthschaftliche Fundirung, wie es ja bei Liebesheirathen häufig der Fall ist, dann ist die Gefahr des Bankerotts vorhanden mit der fürchterlichen Konsequenz, daß der Kapitalistenmichel alias auch Staat mit wenigen Groschen bluten muß, durch Unterstützungen und Wohlfahrtseinrichtungen usw.

Nur das nicht. Darum sind Frühehe und Arbeiterehe in der Gegenwartswelt verhaßt.

Entrüstet spricht daher unsere Klassenwissenschaft von der unmoralischen Frühheirath der Arbeiter. Wie können junge Arbeiter in den 20ern schon eine Familie gründen, ihnen fehlt ja jegliche Einsicht und wirthschaftliche Reife! Mit Bedauern muß dieselbe Wissenschaft konstatiren, daß nach der empirischen Forschung, der Statistik, in einem Achtel sämmtlicher Ehen die Ehefrauen älter sind als die Gatten. Geldheirath und Versorgungsehe: das sind dagegen die Kernworte einer wahrhaft christlichen Bürgerehe.

Wir fragen aber: Ist das Moral, ist das Sittlichkeit, wenn ein Angehöriger der sogenannten ersten Gesellschaftsklasse, der Offizier, gezwungen ist, jahraus jahrein Jagd auf reiche Mädchen zu machen, also die Liebesfähigkeit eines Menschen nach dem Grade seiner Existenzfähigkeit gemessen wird? — Wer hat den Muth: Ja, zu antworten?

Ist das unsittlich, wenn ein junger Arbeiter eine wahre Liebes- und Lebensgemeinschaft, ohne den wirthschaftlichen Anforderungen zu genügen, eingeht?

Hier setzt eben der Sozialismus ein, der den Satz der immateriellen d. h. der nichtwirthschaftlichen Basis der Geschlechtsbeziehungen der Menschen aufstellt.

Die Ehe muß von der Oekonomie des Lebens gänzlich befreit werden, soll sie sittlich genannt werden; nur Neigung und Liebe dürfen da entscheiden, nicht wirthschaftliche Motive.

Und daraus ergiebt sich auch die Kluft zwischen bürgerlicher und Sozialistenmoral. Der Sozialist sagt: ich heirathe aus Liebe, die Ehe, die durch wirthschaftliche Faktoren — Beruf, Einkommen, Stand, Stellung auf Seiten des Mannes, Vermögen, Geld auf Seiten der Frau — mitbestimmt wird, ist unmoralisch. Der Bourgeois aber brandmarkt die Proletarierehen als unsittlich, weil bei ihnen zumeist die wirthschaftlichen Erfordernisse fehlen.

Der Eklat im Königshause der Albertiner kann da wieder einmal der ängstlich horchenden Welt das unheimliche Knistern der morschen Gesellschaftsordnung nicht verbergen. Selbst in die orthodoxe sächsische Königsburg hat der Gedanke der freien Liebeswahl Einzug gehalten, durch ihn ist die feinsinnige und bewegliche Kronprinzessin nach dem Martyrium einer unglücklichen Ehe vor die Wahl gestellt worden: Klassenmoral oder freie Moral?

Und sie hat zum besseren entschieden, indem sie die konventionellen Bande zerriß und dem Manne ihrer Neigung folgte. Dafür ist sie gerichtet und geächtet in der bürgerlichen Welt.

Doch der Sozialismus wird in der muthigen That des liebenden Weibes das lichte Roth des dämmernden Morgens einer neuen gesellschaftlichen Ordnung erblicken, in der nur Neigung das Liebesband zweier Menschenkinder knüpfen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Rest der Reichstagssession dürfte, wie dem „Hamb. Corr.“ offiziös aus Berlin geschrieben wird, nicht mehr im Zeichen großer Aufgaben stehen; im Gegentheil, die Regierung ist anscheinend bemüht alle Steine des Anstoßes von ihr fern zu halten. So hört das Hamburger Blatt „aus gut unterrichteter Quelle“, daß die seit Monaten im Bundesrath fertig vorliegende Börsengesetznovelle diesem Reichstage nicht mehr zugehen wird. Ebensowenig scheine die Absicht zu bestehen, auf die Verabschiedung der Vorlage zu dringen, welche die kaufmännischen Schiedsgerichte zum Allgemeingut Deutschland machen würde. Dagegen erhält sich an gut unterrichteter Stelle die Auffassung, daß dieser Reichstag noch einen Handelsvertrag zu erwarten hat. Daneben sind es eigentlich nur noch das von der Kommission fertig gestellte Kinderschutzgesetz und der Entwurf über das Verbot der Verwendung des reinen Phosphors in Zündholzfabriken die Erledigung hoffen dürfen, ersteres vermuthlich in der Kommissionsfassung. — Auch die preußische Landtagssession wird keine besonderen Ueberraschungen bieten, da die Kanalvorlage für den Rest der Legislaturperiode endgiltig begraben ist.

Die Häkeleien zwischen den Konservativen und den Bündlern spinnen sich fort. Die parteioffizielle „Konserv. Korr.“ schließt einen Artikel über den Zolltarif mit folgenden Sätzen:

„Diese Zahlen beweisen, daß der neue Zolltarif sehr wesentliche Verbesserungen für die Landwirthschaft gegenüber dem alten enthält, und daß man es in der That nicht begreifen kann, wie man aus der Annahme desselben den Vertretern der Landwirthschaft irgend einen Vorwurf hat machen können. Die deutsche Landwirthschaft befindet sich nicht in der Lage, daß die Vertreter im Reichstag „va banque“ zu spielen berechtigt sind. . . . Va banque kann man spielen, wenn bei einem Fehlschlagen der Spekulation nur das eigene Portemonnaie in Mitleidenschaft gezogen wird: wer die Interessen anderer zu vertreten hat, muß mit Vorsicht und Ueberlegung jeden Vortheil einheimsen, der ihm geboten wird.“

Darauf erwidert das Organ des Bundes:

„Wir begreifen es nicht, wie das offizielle Organ der konservativen Partei es wagen kann, einem Drittel der konservativen Reichstagsfraktion, darunter dem Vorsitzenden der Fraktion, vorzuwerfen, „va banque“ gespielt zu haben. Das ist doch in einem offiziellen Parteiorgan schlechthin unerhört.

Der Ton, der zwischen den „feindlichen Brüdern“ herrscht, ist noch immer recht scharf; an der schließlichen Verständigung darf man jedoch darum nicht zweifeln.

Einen offenen Brief an den Reichskanzler richtet in der „Tagesztg. für Brauerei“ der Abgeordnete Richard Roesicke-Dessau, Generaldirektor der Schultheiß Brauerei Aktiengesellschaft. Er weist auf den Widerspruch zwischen den ursprünglichen und späteren Erklärungen des Grafen Bülow über den Mindestzoll auf Malzgerste hin und nennt die Bezeichnung „Malzgerste“ sinnlos, zum mindesten einen Pleonasmus, gerade so wie Brodroggen oder Mehlweizen, weil alle Gerste vermälzt und daher auch alle Gerste als Malzgerste bezeichnet werden könne. Der Reichskanzler habe keine Sachverständigen anzuführen vermocht, die die willkürliche und haltlose Unterscheidung zwischen Malzgerste und Futtergerste empfohlen und begründet haben. — Es ist zu befürchten, daß der sonst so redselige Reichskanzler sich auf diesen geharnischten offenen Brief ebenso in Schweigen hüllen wird, wie in der Reichstagssitzung vom 13. Dezember, wo er Herrn Roesicke bekanntlich auch die Antwort schuldig blieb.

Vom liberalen Elend. Die zollfreundliche „Augsb. Abendztg.“ stößt herzbewegende Klagerufe aus, daß die Führer der bayerischen Nationalliberalen den lieben Gott einen guten Mann sein lassen und unthätig zuschauen, wie die anderen Parteien für die Reichstagswahlen mobilisieren. Und doch hätten die Liberalen alle Ursache, diesmal zeitig ans Werk zu gehen und vor Allem aufklärend zu wirken: „Denn man mag über die Haltung der Nationalliberalen bei dieser Gelegenheit (im Reichstag) noch so günstig urtheilen, einige Bedenken werden doch bestehen bleiben, und die müssen zerstreut werden. Wir erinnern bloß an den Wortlaut der so viel verherrlichten Eisenacher Resolution und an die Aeußerung Bassermanns in Eisenach, der Reichskanzler und die im Bundesrath vertretenen Minister könnten sich, wenn sie ihr Wort, daß sie, um noch zu brauchbaren Verträgen zu gelangen, über die vorgeschlagenen Mindestzölle unter keinen Umständen gehen können, nicht hielten, gar nicht mehr auf der Straße sehen lassen. In dieser und in mancher anderen Angelegenheit wünscht der im Lande lebende Nationalliberale dringend Aufklärung, er will auch wissen, wie er sich den linksstehenden Liberalen und den sich rechts an ihn anschließenden Agrariern gegenüber zu verhalten hat.“ Das Blatt kommt schließlich zu dem Geständniß, mancher treue Anhänger der nationalliberalen Partei habe durch die Vorgänge der letzten Wochen an den Grundsätzen der Partei zu zweifeln begonnen, und man müsse sorgen, daß diese Zweifel nicht vergrößert, sondern möglichst bald behoben werden. Wie das aber zu machen ist, wird freilich nicht gesagt. Es wird sich wohl auch schwer thun lassen, wenn man nur einigermaßen denkfähigen Menschen beweisen will, daß die Betheiligung an dem Treiben der Zollbanditen auch nur mit den bescheidensten liberalen Grundsätzen in Einklang zu bringen ist.

Nach mehr „Auslandsschiffen“ schreit wieder einmal aus Anlaß der venezolanischen Wirren das „alldeutsche“ Organ der rheinisch-westfälischen Eisen- und Kohlen-Industriellen. Das Dutzend Kreuzer, das der Reichstag als Auslandsflotte bewilligt hat, sei ein „ganz unzureichender Schutz für die gewaltig angewachsenen deutschen Interessen, die nachgerade die ganze bewohnte Erde umspannen“. Angesichts der schlechten Finanzlage des Reiches ist diese Flottentreiberei doppelt frivol!

Ein Ehrlicher ergreift in der „Bad. Post“ das Wort, um gegen den Schwindel mit den Arbeiter-Huldigungsadressen laut Protest zu erheben. F. Haag, evangelischer Pfarrer, schreibt: „Daß eine Willensbeeinflussung, ob sie nun in gröberer oder sanfterer Form erfolgte, nicht scharf genug gebrandmarkt werden kann, ist klar. Sie ist ungesetzlich, denn der Arbeiter, der seine Arbeitskraft in den Dienst des Unternehmens stellt, verkauft damit nicht seine Ueberzeugung, er behält wie jeder andere Staatsbürger das freie Recht seiner politischen Meinung, nur so kann ein Rechtsstaat bestehen. Es ist weiter unchristlich, eine Nothlage, wie sie die ungünstigen Arbeitsverhältnisse in gegenwärtiger Zeit geschaffen haben, zu benützen, um einen Druck auf die Gewissen auszuüben; alle Achtung dann vor dem Arbeiter, der lieber hungert, als daß er gegen seine Ueberzeugung handelt. Es ist aber auch geradezu staatsgefährlich, durch unwahre Ergebenheitsadressen an der Stelle, an die sie gerichtet sind, eine falsche Vorstellung von der wirklichen Sachlage hervorzurufen und den Kaiser in einem Augenblick, wo nur volle Erkenntniß der wahren Verhältnisse helfen kann, zu täuschen; es liegt darin mehr Beleidigung der Majestät, als in mancher vor Gericht geahndeten sogenannten Majestätsbeleidigung eines betrunkenen Großsprechers. Und endlich ist es unsäglich thöricht und kurzsichtig, zu meinen, man schaffe Thatsachen aus der Welt dadurch, daß man sie übersieht. Glaubt man denn, man könne einen bisher sozialdemokratischen Arbeiter dadurch loyal machen, daß man auf seine innerste Ueberzeugung einen Zwang ausübt? Und wenn es scheinbar gelingt, hat man dann etwa einen Mitkämpfer im Kampf gegen die Sozialdemokratie gewonnen? Man macht keinen zum Mann, den man vorher zum Tropf gemacht hat, und mit Tröpfen ist die Sozialdemokratie nicht zu besiegen.“

Der schlichte Mann aus der Werkstatt — durchgeplumpst. Bei den Gemeinderathswahlen in Döhlen in Sachsen machten die Gegner große Anstrengungen. In einem Flugblatte, das sie verbreiteten, heißt es, wie wir der „Sächs. Arb.-Ztg.“ entnehmen:

„Mitbürger! Gedenket der Worte unseres Kaisers, welche er zu einer Arbeiter-Deputation in Breslau sprach:

„Sendet uns Eure Freunde und Kameraden aus Eurer Mitte, den einfachen, schlichten Mann aus der Werkstatt, der Euer Vertrauen hat, in die Volksvertretung; der stehe ein für Eure Wünsche und Interessen und freudig werden wir ihn willkommen heißen als Arbeitervertreter des deutschen Arbeiterstandes, nicht als Sozialdemokrat!“

Döhlener Mitbürger! Wählt auch bei der Gemeinderathswahl Arbeitervertreter, aber nicht Sozialdemokraten.“

Dann wurden ein Bergarbeiter und der Todtenbettmeister als einfache schlichte Männer aus der Werkstatt empfohlen. Das Flugblatt war vom Evangelischen Arbeiterverein unterzeichnet. Gewählt wurden mit 219 gegen 34 Stimmen — zwei Sozialdemokraten. Die Antwort war recht deutlich.

Ein Aerztestreik ist Sonnabend in Gera (Reuß) ausgebrochen. Sämmtliche Kassenärzte der dortigen Krankenkasse für die Textilbranche haben einstimmig beschlossen, ihre Praxis niederzulegen, soweit Mitglieder der Kasse in Betracht kommen. Als Ursache des Streiks wird angegeben, daß sich der Vorstand der Kasse des Kontraktbruchs schuldig gemacht und auf die Aerzte einen unerträglichen Druck ausgeübt habe.

Zur Dresdener Hof-Affäre. Die Kronprinzessin hat sich wiederholt über die Leiden geäußert, die sie an dem strengen Dresdener Hofe zu erdulden hatte. So hat sie sich in Genf einem Journalisten gegenüber über die fürstlichen Konvenienzehen ausgesprochen: „Wie Sie wissen, werden wir Prinzessinnen verheirathet fast ohne gefragt zu werden. Ich war 21 Jahre; man schilderte mir den Glanz einer Krone; meine Eltern redeten zu; so stimmte ich zu, sehr gegen meine Neigung. Mein Gatte und ich waren vollkommene Gegensätze. Er ist ein rauher Militär, dem Empfindung fremd ist. Der Hof ist katholisch; ich bekenne mich zwar auch zum Katholizismus, aber ich bin Oesterreicherin." Die Prinzessin beklagte sich über den Zwang ihres Lebens; die Erziehung ihrer Kinder zu leiten, war ihr versagt. „Ich war voll von Idealen, für die bei Hofe kein Raum war, und ich sagte mir oft selbst, wie gefährlich es sein würde, wenn mir ein Mann begegnen würde, der mich verstände." Mit einem Schauder fügte die Prinzessin hinzu: „Ich habe ernstlich versucht, das elende Leben zu ertragen. Aber als Herr Giron kam — meine Kinder, die ich liebe, und die Sachsen, die mich lieben, sollen es wissen — da erwog ich wohl, wie schrecklich es sein würde, der König ohne Frau, meine Kinder ohne Mutter, das Volk bestürzt, der Skandal in der Presse, aber ich konnte nicht anders, die Leiden meines Lebens bei Hofe wurden mir unerträglich." Was insbesondere das Verlassen der Kinder betreffe, äußerte die Kronprinzessin, man werde sie für eine schlechte Person halten, aber sie konnte nicht anders. Sie sagte: „Unsereins kann die Kinder ja doch nicht behalten. Erst kommen die Jesuiten, dann kommen die Erzieher." Die Kronprinzessin will das Kind, das sie unter ihrem Herzen trägt, um jeden Preis behalten. Aehnlich äußerte sich die Kronprinzessin einige Tage vorher gegen einen Mitarbeiter der Wiener Zeit: „Am meisten ärgert mich das Wort „Schuldbewußtsein". Ich habe es nicht, ich that nach reiflicher Ueberlegung, was mir das Rechte schien. Die Welt müßte erst auch nur annähernd ahnen können, was ich gelitten, dann dürfte sie anders urtheilen." Diese Ausbrüche einer bedrückten Seele klingen anders, als die Moralpredigten der Ordnungspresse. — In der „Nationalzeitung" wendet sich ein juristischer Mitarbeiter gegen den Satz der Königlichen Verordnung über die Einsetzung eines Sondergerichts für die „Eheirrung", wonach das Endurtheil dem Könige zur Bestätigung vorzulegen ist. Diese Fassung hat den Verfasser des Artikels frappirt, da das Urtheil nach dem Bürgerlichen Gesetzbuche entweder auf Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft oder auf Scheidung lauten müsse und nicht anders in Rechtskraft erwachsen könne. Der Jurist weist dann nach, daß dem Könige nach dem königlichen Hausgesetze die volle Urtheilsgewalt über die Mitglieder des königlichen Hauses nur in Straf- und Disziplinarsachen zustehe, eine weitere Gerichtsbarkeit im Sinne der Urtheilsgewalt werde dem Könige jedoch nicht eingeräumt. „Eheirrungen" unterlägen aber nach dem Wortlaute des § 11 des Hausgesetzes einem besonderen Gerichte. Der König könne das Verfahren vor diesen Gerichte bestimmen, doch das Erforderniß königlicher Bestätigung des ehegerichterlichen Urtheils gehe weit über eine Bestimmung des Verfahrens hinaus und räume dem Könige einen Antheil an der Urtheilsgewalt ein. Durch das Recht der Urtheilsbestätigung könnte auch der König als frommer Katholik mit seinem Gewissen in Bedrängniß kommen gegenüber einem wirklichen Scheidungsurtheil. Und in welche Lage käme der eingesetzte Gerichtshof? Das Gericht bliebe ja trotzdem an den § 1575 des Bürgerlichen Gesetzbuches gebunden.

Gegen die Konkurrenz der Militärmusiker hatte der allgemeine deutsche Musikerverband beim Reichstage Klage erhoben. Dieser hat die Petition bezüglich der Aufhebung der den Militärmusikern für ihre geschäftlichen Reisen durch die ermäßigten Eisenbahnfahrpreise gewährten Vergünstigung dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen. Der Bundesrath aber hat Ende November beschlossen, der Petition keine Folge zu geben. Wie die „Deutsche Musikerztg." schreibt, hat der Kriegsminister auf einen Ausspruch des Kaisers hingewiesen, „daß, auch abgesehen von dem Spielen zu öffentlichen Tanzvergnügungen, das Tragen der Uniform bei öffentlicher Ausübung außerdienstlicher Musikthätigkeit einzuschränken und im Allgemeinen nur dann zu gestatten sei, wenn das Musikkorps geschlossen oder mit einem namhaften Theile unter Leitung des Dirigenten auftrete." Dagegen wolle der Kaiser dem nicht entgegen sein, wenn auch in Zukunft kleineren Truppen von Militärmusikern das Erscheinen in Uniform zum Spielen bei Festen von Kriegervereinen erlaubt werde. Auf eine Beschwerde von Zivilmusikern, daß 7 oder 10 Trompeter des Lauenburgischen Feldartillerie Regiments Nr. 45 auf dem Sitze in Uniform gespielt haben, hat aber das Generalkommando des 9. Armeekorps nach der „Deutschen Musikerztg." erwidert, daß dagegen nichts einzuwenden sei.

Einen bemerkenswerthen Beitrag zur Charakteristik Bismarcks liefert eine Enthüllung des Admirals v. Stosch. In der „Deutschen Revue" werden seit einiger Zeit Denkwürdigkeiten des Generals und Admirals v. Stosch veröffentlicht. Die im neuesten Heft wiedergegebenen Tagebuchblätter und Briefe behandeln nun die Vorgänge während der Kapitulations- und Friedens-Verhandlungen 1871. Wir entnehmen der Publikation für heute eine spätere Aufzeichnung aus dem Jahre 1884, welche die interessante Enthüllung enthält, daß Bismarck einmal eine Anklage wegen Staatsverbrechens gegen Stosch während dessen Ausführung als Minister in die Wege geleitet hat. Herr v. Stosch berichtet: „Ich hatte (1871) nach Kaiserlichem Auftrag erhalten, in Ausführung der Friedenspräliminarien den Vertrag über den modus einerseits der Okkupationsarmee mit der französischen Regierung abzuschließen. Meine Vollmacht enthielt keinerlei Spezialvorschriften oder Beschränkungen. Der Kanzler war schon während des Beginnes der Verhandlungen abgereist, hatte aber seinen Stellvertreter, den sächsischen Kriegsminister General v. Fabrice mit der Anweisung versehen, den von mir abzuschließenden Vertrag vor der Vollziehung ihm zur Genehmigung vorzulegen. Die wichtigste Frage war, wie die von den Franzosen für die Unterhaltung unserer Armee zu leistende Entschädigung zu berechnen sei. Der Kanzler forderte, daß die Franzosen in gewissen Terminen diejenigen Portionen und Rationen bezahlten, die der von uns zu jenen Terminen nachgewiesenen Stärke unserer Truppen entsprach. Ich dagegen wollte Normalstärken festsetzen, nach denen von den Franzosen gezahlt werden sollte, gleichgiltig, ob wir an den betreffenden Terminen in größerer oder geringerer Zahl im Lande waren. Um meine Berechnung möglichst richtig zu machen, hatte ich mich mit dem Feldmarschall Moltke über die Stärke der Armeen zu gewissen Zeitpunkten in Uebereinstimmung gesetzt. Ich wurde für mein Verfahren geleitet durch die Erfahrungen, die wir 1866 nach Abschluß des Präliminarfriedens in Böhmen und Mähren gemacht hatten . . . Die von Fabrice gesprächsweise gestellten Fragen über meine Absichten hatte ich ihm beantwortet, als ich aber durch ihn die Aufforderung des Kanzlers erhielt, nach seiner Ansicht den ganzen Vertrag zu ändern, berief ich mich auf meine Vollmacht, die mich selbstständig stellte, schloß mit Favre ab und schickte den fertigen Vertrag an Fabrice. Der Kaiser vollzog die von mir zur Ausführung vorgelegten Ordres, und der Kanzler stand vor einem fait accompli (fertigen Thatsache). Er hat mir das nie vergessen, und als ich im Jahre 1876 als Minister mit ihm in einen größeren Konflikt gerieth, griff er auf die Sache zurück und forderte das Reichsjustizamt auf, die Anklage gegen mich zu formuliren, weil ich durch den Vertrag von Ferrieres mit Bewußtsein und gegen seine ganz bestimmten Instruktionen die Interessen des Reiches geschädigt hätte. Die Anklage wurde nur durch den Umstand hinfällig, daß der Vertrag von Ferrieres in das Frankfurter Friedensinstrument Aufnahme und somit des Kanzlers Zustimmung gefunden hatte. Sachlich aber war gegen die Anklage zu sagen, daß bei der sehr reichlichen Verpflegung von Offizier und Mann, deren sich unsere Okkupationsarmee in Frankreich zu erfreuen hatte, schließlich noch an 40 Millionen Ersparnisse aus den Verpflegungsgeldern am Schlusse der Okkupation an das Reich abgeführt worden sind." — Wäre es also nach Bismarcks Willen gegangen, dann hätte die Welt noch einen zweiten Prozeß à la Arnim erlebt.

Die Antwort Castros enthält, wie eine Depesche aus Washington versichert, einen neuen Vorschlag. Der Gewaltige von Venezuela erklärt sich mit der Verweisung des Konflikts an das Haager Schiedsgericht zwar im Prinzip einverstanden, macht aber doch den Gegenvorschlag, falls Präsident Roosevelt das Schiedsrichteramt nicht doch noch übernehmen sollte, die Angelegenheit einer andern südamerikanischen Republik zu unterbreiten. Er hat offenbar zu seinen südamerikanischen Kollegen mehr Vertrauen, als zum Haager Schiedsgericht. — Aus Caracas wird noch gemeldet: Zahlreiche Regierungstruppen sind nach dem Tuy-Thale gegen die Insurgententruppen abgegangen, welche auf Caracas marschiren. — Das unter englischer Flagge in La Guayra eingebrachte venezolanische Kanonenboot „Salvador" ist nach Trinidad abgegangen mit sieben venezolanischen Schoonern im Schlepptau.

Kleine politische Nachrichten. Im Wahlkreise Meppen-Lingen-Bentheim fand behufs Aufstellung eines Kandidaten für den Reichstag an Stelle des verstorbenen Abg. Brandenburg eine Versammlung von Vertrauensmännern des Zentrums-Wahlkomitees aus dem ganzen Wahlkreise statt. Wie die „Germ." meldet, wurde von der Versammlung mit 160 Stimmen beschlossen, den Amtsgerichtsrath Engelen in Osnabrück, einen Neffen Windthorst's, als alleinigen Kandidaten aufzustellen. — Das polnische Wahlkomitee für Oberschlesien beschloß nach der „Pos. Ztg." für die nächsten Reichstagswahlen die Kandidaturen der bisherigen Zentrumsabgeordneten Szmula und Strzoda zu empfehlen, da sie „in erster Linie Vertreter der polnischen Katholiken und erst in zweiter Linie Vertreter des Zentrums gewesen seien." — Der Bundesrath hat am Sonnabend genehmigt die Etats über den allgemeinen Pensionsfonds und für das Reichsmilitärgericht, den Militär- und Marineetat, den Etat des Reichsamts des Innern, den Postetat und des Reichsschatzamts. — Wegen Majestätsbeleidigung durch eine Kritik der Breslauer Kaiserrede ist nach der „Münch. Allg. Ztg." gegen die „Frankf. Neuest. Nachr." Anklage erhoben worden. — Die letzten deutschen Truppen haben Freitag Schanghai verlassen. — Die portugiesischen Cortes (Parlament) wurden Freitag mit einer Thronrede eröffnet.

Frankreich.

Als geistige Urheber der Humbert-Schwindel-Affaire nannte Romain D'Amignac 20 Personen, theils Staatsmänner, theils Beamte. — Bei dieser Denunziation scheint es sich mehr um Dichtung, als um Wahrheit zu handeln. Bisher wenigstens liegt nirgends ein Anzeichen vor, daß jemand anders, als Madame Humbert, den großartig angelegten Schwindel erfunden hat.

England.

Eine schwere Niederlage der Regierungspartei. Bei der Parlamentsnachwahl in Newmarket für das verstorbene konservative Mitglied McCalmont wurde der Liberale Rose mit 4414 Stimmen gewählt. Für den konservativen Gegenkandidaten Broughy wurden 3907 Stimmen abgegeben.

Spanien.

Zur Ausstandsbewegung in Barcelona. Der Ausstand der Fuhrleute nimmt eine immer ernstere Wendung an und dehnt sich mehr und mehr aus. Es wurden zahlreiche Verhaftungen von solchen Ausständigen vorgenommen, die andere Arbeiter an der Ausführung ihrer Arbeit zu hindern suchten. Die Dockarbeiter beabsichtigen, die Ausständigen zu unterstützen. Auch die Maurer, Schlosser, Ziegelstreicher und Zimmerleute der Stadt Reus kündigten einen allgemeinen Ausstand an. Sie lehnten mit Entschiedenheit das von den Arbeitgebern vorgeschlagene Einigungsamt ab.

Marokko.

Die Lage ist unverändert. Vorläufig fehlt es überhaupt an jeder einigermaßen zuverlässigen Nachricht. Einige Privatbriefe aus Fez, die in Tanger eingetroffen sind, theilen mit, Mulai Mohammed, der Bruder des Sultans sei in Fez angekommen, in anderen wird dagegen gemeldet, er sei in Mekinez zu gelegener Zeit gestorben. Die einzige sichere Nachricht ist, daß die Juden wegen des Fanatismus der Eingeborenen auf ein bestimmtes Stadtviertel beschränkt sind, und daß die Geschäfte völlig stillstehen. Der Sultan läßt die in den alten Forts von Fez noch vorhandene Artillerie in Position bringen; 17 Geschütze, darunter einige Maxims und Belagerungsgeschütze, wurden von den Rebellen am 22. Dezember genommen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 5. Januar.

Dem Jahresbericht des Polizeiamtes für 1901, der erst dieser Tage erschienen ist, entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten: Aus dem Schutzmannsdienst schieden im Berichtsjahre insgesammt 15 Schutzleute aus; darunter 4 in Folge Kündigung seitens des Polizeiamtes und 7 aus eigenem Entschlusse. Die Letzteren scheinen das Leben als „Hüter der Ordnung" satt bekommen zu haben, denn sonst hätten sie ihre Stelle mit Rücksicht auf die schlechten Erwerbsverhältnisse sicherlich nicht aufgegeben.— Das Arbeitspensum des Polizeiamtes ist ein von Jahr zu Jahr steigendes. So weist das Ein- und Ausgabejournal der allgemeinen Verwaltungsabtheilung 31 180 Nummern auf gegen 29 151 im Jahre 1900. Vor 10 Jahren, 1891, belief sich diese Zahl nur auf 16 290, sie hat sich also nahezu verdoppelt. Auch die Berichte an den Senat und an die Staatsanwaltschaft haben eine nicht unerhebliche Steigerung erfahren; Ersterem wurden 275, Letzterer 2813 Schriftstücke seitens des Polizeiamtes zugestellt. Die Zahl der von Letzterem erlassenen Strafverfügungen bezifferte sich auf 4120; gegen 118 derselben wurde Einspruch erhoben. Hiervon waren 73 ganz oder theilweise von Erfolg gekrönt, während 5 Personen mit ihren Einsprüchen vom Regen in die Traufe kamen, indem die Strafen erhöht wurden. 2844 Strafverfügungen lauteten auf Geld- und 1276 auf Haftstrafe. Von den Strafbefehlen betrafen nicht weniger als **646** Bettelei und **106** Landstreicherei. Diese beiden Zahlen bieten ein treffendes Spiegelbild der wirthschaftlichen Verhältnisse im Jahre 1901. 8 Strafbefehle wurden erlassen wegen Uebertretung des Gesetzes, betr. Erhebung einer Abgabe von Lustbarkeiten, 22 wegen Uebertretung der gewerbepolizeilichen Vorschriften, 150 wegen Nichtinnehaltung der Polizeistunde, 89 wegen Uebertretung der Sonntagsordnung, 7 wegen Uebertretung der Versicherungsgesetze, 22 wegen Uebertretung der Bauordnung und 13 wegen Uebertretung der Gesindeordnung. Aus diesen Zahlen ersieht man, daß es in nicht wenigen Fällen erst eines Rippenstoßes in Gestalt einer Strafverfügung bedurft hat, um Unternehmer — denn um solche dürfte es sich doch bei der Mehrzahl der durch den Druck hervorgehobenen vorstehenden Fälle handeln — an die Innehaltung ihrer Pflicht zu erinnern. — Dem Werkhause zu St. Annen wurden im Berichtsjahre 67 Personen, darunter 64 wegen Bettelns und 3 wegen gewerbsmäßiger Unzucht zugeführt. Die Ueberführung in das Arbeitshaus erfolgte auf Grund gerichtlicher Erkenntnisse. Vor Beendigung der Nachhaft wurden 7 Insassen beurlaubt; in 1 Falle mußte diese Beurlaubung jedoch wegen schlechter Führung des Betreffenden wieder aufgehoben werden. — Unter Polizeiaufsicht wurden nach verbüßter Strafe 3 Personen gestellt und zwar einer auf 5 und zwei auf 3 Jahre. — Die Zwangserziehung wurde auf Antrag des Polizeiamtes vom Amtsgericht gegen 7 Knaben und 2 Mädchen ausgesprochen. 7 Knaben wurden im Berichtsjahre aus der Zwangserziehung entlassen. — 1901 Zwangsvollstreckungen wurden eingeleitet; die Gesammtsumme der beizutreibenden Beträge belief sich auf 17 935,46 Mk. — 251 Versammlungen wurden auf Grund des Gesetzes über die politischen und sozialistischen Vereine angemeldet; 8 neue Vereine bildeten sich, während 1 sich auflöste. 2 Vereine wurden von der Pflicht zur jedesmaligen Anmeldung ihrer Versammlungen befreit. Wie man sieht, ist das Vereinsleben im Berichtsjahre ein sehr reges gewesen. — Auch des sozialdemokratischen Parteitages gedenkt der Jahresbericht durch die Bemerkung, daß die Verhandlungen polizeilich überwacht und stenographisch aufgenommen wurden. — Auf die die Straßen-, Kriminal- und Baupolizei ꝛc. betreffenden Berichte kommen wir in den nächsten Nummern zurück; auch diese bieten trotz ihres trockenen Zahlenmaterials recht Interessantes.

Achtung Metallarbeiter! Bei der Firma Fritz Käferle in Hannover drohen ernste Differenzen in der Heizungsabtheilung auszubrechen. Die Firma entläßt ihre sämmtlichen organisirten Heizungsmonteure. Da die Firma jedenfalls versuchen wird, von auswärts Ersatz zu schaffen, so ist der Zuzug von Monteuren, Schlossern, Kupferschmieden, Rohrlegern ꝛc. nach obiger Firma streng fernzuhalten.

Vom Bau. Bei der Hamburgischen Baugewerksberufsgenossenschaft, der die Sektionen Hamburg, Lübeck, Kiel, Flensburg und Schwerin angehören, wurden im verflossenen Jahre 2316 Unfälle und 33 Todesfälle zur Anmeldung gebracht. Das Schlachtfeld der Arbeit erfordert auch auf den Bauten alljährlich eine nicht geringe Anzahl Opfer!

Der neue Bürgermeister Dr. Klug wurde Sonnabend unter verschiedenen Zeremonien in sein Amt eingeführt. Ohne Zeremonien scheint es heute nirgends mehr abgehen zu können.

Ein Lehrlingsheim ist seitens der Gewerbekammer am gestrigen Tage in dem Saale der ehemaligen Tonhalle, Schmiedestraße 20, eröffnet worden.

Er mochte nicht mehr. Ein hiesiger Soldat, der als Bursche bei einem Offizier fungirte, hat den Staub Lübecks von seinen Pantoffeln geschüttelt. Wie verlautet, hat er auch einzelne Garderobenstücke seines Vorgesetzten mitgehen heißen.

Wegen Steuerdefraudation hatte sich am Sonnabend der Kaufmann L. vor der hiesigen Strafkammer II zu verantworten. Derselbe hatte sein Einkommen auf 4000 Mark eingeschätzt; die Steuerbehörde aber veranlagte dasselbe auf nicht weniger als 15 000 Mark. Infolge einer hierauf vorgenommenen Revision der Bücher ergab sich, daß L. zwar keine 15 000 Mk., wohl aber 6000 Mk. Einkommen besaß. Die Folge war, daß L. einen Strafbefehl über 200 Mk. seitens der Steuerbehörde erhielt, gegen den er jedoch gerichtliche Entscheidung beantragte. Die Verhandlung endete mit der Freisprechung des Angeklagten, weil er den Nachweis liefern konnte, daß er thatsächlich nur 4000 Mk. verdient hat; die höhere Summe ist auf eine etwas nachlässige Buchführung zurückzuführen.

Stadttheater. Man schreibt uns aus dem Theater-Bureau: Am Dienstag gelangt „Amelia oder ein Maskenball" zur letzten Aufführung. Um einheitlichere Schlußzeiten zu ermöglichen, wird diese Vorstellung um 7 Uhr beginnen, wodurch die Oper um 9 Uhr 40 Minuten ihren

Schluß erreicht. Mittwoch geht das Schauspiel „Monna Vanna“ zum 2. Male in Szene. Es hat sich als nothwendig erwiesen, einige Kürzungen vorzunehmen, wodurch die Vorstellung von 7½ Uhr bis 10¼ Uhr währen wird.

Das Schulgeld für das 4. Vierteljahr 1902=03 ist für sämmtliche Schulen nach einer Bekanntmachung der Oberschulbehörde in der Zeit vom 5. bis zum 17. Januar, Vormittags von 9—1 und Nachmittags von 3—5 Uhr, im Amtszimmer des Rechnungsführers der Ober=Schulbehörde, Glockengießerstraße 4, unter Vorlegung der Schulgeldquittungsbücher zu entrichten.

Der vierte Theilbetrag der Grund- und Gebäudesteuer und der Beiträge zur Stadtwasserkunst für 1902/1903 ist für die Grundstücke in der Stadt in der Zeit vom 2. bis 15. Januar ds. Js. bei Vermeidung des Zuschlages der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Die Anmeldung der schulpflichtigen Kinder für die städtischen oder vorstädtischen Volksschulen hat nach einer Bekanntmachung des Schulrathes baldigst, spätestens aber bis Ende Januar zu erfolgen. Bei der Anmeldung ist der Taufschein, in dessen Ermangelung aber wenigstens der Geburtsschein vorzulegen und bezüglich derjenigen Kinder, welche ihr zwölftes Lebensjahr bereits zurückgelegt haben, der Nachweis der gesetzlichen Impfung zu erbringen. Die Schulpflicht beginnt bekanntlich mit dem auf das vollendete sechste Lebensjahr folgenden Ostern. Kinder, welche zwischen Ostern und Michaelis ds. Js. ihr sechstes Lebensjahr vollenden, können ausnahmsweise schon zu Ostern ds. Js. aufgenommen werden, wenn sie nach einem ärztlichen Zeugniß gesund und kräftig sind.

Die Flußschiffer werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie hinsichtlich derjenigen Fahrten, welche sie auf der Obertrave und der Wakenitz machen, Aufgaben über die Ladung ihrer Schiffe, sowie über deren Tragfähigkeit u. s. w., in die auf dem Steuerbureau entgegenzunehmenden Kontrollebücher einzutragen und diese Bücher jedesmal in der ersten Hälfte der Monate Januar, April, Juli, Oktober dem genannten Bureau einzuliefern haben.

Die Anmeldung der in die hiesigen Mittelschulen zu Ostern aufzunehmenden Kinder hat im Laufe dieses Monats an jedem Werktage von 3½ bis 4½ Uhr zu erfolgen, und zwar für die I. Knaben=Mittelschule beim Hauptlehrer Gottschalk im Schulhause Glockengießerstraße Nr. 37. II. Knaben=Mittelschule beim Hauptlehrer Bödeker im Schulhause am Domkirchhof, Eingang Nr. 4. I. Mädchen=Mittelschule beim Hauptlehrer Koch, Königstraße 97. II. Mädchen=Mittelschule beim Hauptlehrer Brünning, Fleischhauerstraße 73. Bei der Anmeldung ist der Taufschein oder in dessen Ermangelung der Geburtsschein des Kindes und, falls das letztere das 12. Lebensjahr bereits vollendet hat, auch der Schein der Wiederimpfung vorzulegen.

pb. **Leichenfund.** Die Leiche eines seit einigen Tagen vermißten Arbeiters wurde am verflossenen Sonntag Vormittage bei der Wielandsbrücke aus dem Stadtgraben gezogen. Lebensüberdruß dürfte den Mann veranlaßt haben, den Tod im Wasser zu suchen.

Anmeldung der Militärpflichtigen zur Stammrolle. Die im Jahre 1883 geborenen Militärpflichtigen und diejenigen aus den älteren noch inbetracht kommenden Jahresklassen, haben sich in der Zeit vom 15. bis zum 31. Januar 1903, Vormittags von 9 bis 1 Uhr, in Lübeck im Geschäftszimmer der Ersatz=Kommission (Mühlenstraße Nr. 72, Zimmer Nr. 8) zur Stammrolle anzumelden. Für die Anmeldung gilt folgender Geschäftsplan: Es haben sich anzumelden: I. aus dem Landgebiet der freien und Hansestadt Lübeck: 1.) am Donnerstag, den 15. Januar die Militärpflichtigen aus Travemünde und den Landgemeinden Brodten, Dummersdorf, Gneversdorf, Gothmund, Herrenwyck, Israelsdorf, Ivendorf, Kücknitz, Pöppendorf, Rönnau, Siems und Teutendorf, 2) am Freitag, den 16. Januar die Militärpflichtigen aus den Landgemeinden Cronsforde, Curau, Dissau, Genin, Krumbeck, Malkendorf, Moisling, Moorgarten, Niendorf, Reecke, Albsfelde, Behlendorf, Giesensdorf, Harmsdorf und Hollenbeck, 3) am Sonnabend, den 17. Januar die Militärpflichtigen aus den Landgemeinden Schlutup, Beidendorf, Blankensee, Crummesse, Düchelsdorf, Nieder=Büssau, Ober=Büssau, Schattin, Sierksrade, Strecknitz, Utecht, Vorrade und Wulfsdorf, 4) am Montag, den 19. Januar die Militärpflichtigen aus den Landgemeiden Krempelsdorf, Nusse, Poggensee, Ritzerau, Schönböcken, Gr.=Schretstaken, Kl.=Schretstaken, Tramm und Vorwerk. II. aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten: (Die Militärpflichtigen haben sich an demjenigen, nachstehend bezeichneten Tage anzumelden, hinter welchem der Anfangsbuchstabe ihres Familiennamens angegeben ist.) 1) am Dienstag, 20. Januar: B, 2) am Mittwoch, 21. Januar: A, C, D, E, 3) am Donnerstag, 22. Januar: F, G, 4) am Freitag, 23. Januar: H, I, 5) am Sonnabend, 24. Januar: K, L, 6) am Montag, 26. Januar: M, 7) am Dienstag, 27. Januar: N, O, P, 8) am Mittwoch, 28. Januar: Q, R, 9) am Donnerstag, 29. Januar: S, 10) am Freitag, 30. Januar: T, U, V, 11) am Sonnabend, 31. Januar: W, X, Y, Z. Zur Anmeldung sind verpflichtet alle Militärpflichtigen, welche ihren dauerden Aufenthalt im Lübeckschen Staatsgebiete haben, und zwar, sowohl diejenigen, die im Jahre 1883 geboren sind, wie diejenigen aus den älteren Jahresklassen, sofern diese noch keine endgiltige Entscheidung über ihre Militärpflicht erhalten haben. Sollten Militärpflichtige, welche nach Vorstehendem hier zur Anmeldung verpflichtet sind, zur Zeit von hier abwesend sein, so haben deren Eltern, Vormünder, Lehr=, Brot= und Fabrikherren die Verpflichtung, dieselben hier zur Stammrolle anzumelden. Bei der Anmeldung zur Stammrolle haben diejenigen Militärpflichtigen, welche im Lübeckischen Staatsgebiete nicht geboren sind, einen Geburtsschein vorzulegen. Dieser wird vom Standesamt des Geburtsortes kostenfrei ertheilt. Vorlage des Taufscheins genügt nicht. Militärpflichtige, welche sich schon vor einer Ersatz=Behörde gestellt haben, müssen ihren Losungsschein mitbringen. Es empfiehlt sich, daß diejenigen Lübeckischen Staatsangehörigen, welche in Lübeck zu dienen wünschen, schon bei der Anmeldung zur Stammrolle ihren Staatsangehörigkeitsausweis oder den Bürgerbrief ihres Vaters vorlegen. Von der Anmeldung sind befreit diejenigen Militärpflichtigen, welche mit einem Berechtigungsschein zum einjährig=freiwilligen Dienst versehen und auf Grund desselben zurückgestellt, sowie diejenigen, die mit einer besonderen Ausstandsbewilligung versehen sind. Wer die vorgeschriebene Meldung zur Stammrolle unterläßt, wird nach § 25 der Wehr=Ordnung mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft. Die versäumte Meldung ist nachzuholen.

Crummesse. Eine Volksversammlung fand am gestrigen Sonntag Nachmittag im Lokale des Herrn Schacht statt. In derselben referirte Genosse J. Stelling aus Lübeck über „den Raubzug auf die Taschen des Volkes und die letzten Vorgänge im Reichstage.“ — Nach Schluß dieser Versammlung fand eine Versammlung des Arbeiter=Bildungsvereins von Crummesse u. Umgegend statt. In derselben wurde beschlossen, ab März die regelmäßigen Versammlungen jeden zweiten Sonntag nach dem 1. jeden Monats abzuhalten. Der Geist, der jetzt in Crummesse unter der Landarbeiterschaft herrscht, ist ein sehr guter; hoffentlich trägt er bei der kommenden Reichstagswahl gute Früchte!

Cronsforde. Die Hülfs=Zahlstelle der Maurer und Zimmerer hielt gestern bei Herrn König ihre regelmäßige Versammlung ab. Genosse Siekmann aus Lübeck referirte über „das Koalitionsrecht und seine Bedeutung für die Arbeiter.“ Mit dieser Hülfszahlstelle geht es langsam aber sicher vorwärts. Mit ihrer Gründung und ihrem guten Gedeihen ist der beste Beweis geliefert, daß es auch unter den Handwerkern auf dem platten Lande zu tagen beginnt!

e. **Stockelsdorf.** Die erste diesjährige Gemeinderathssitzung findet am Dienstag, den 6. Januar, 4 Uhr nachmittags im „Kaffeehaus“ statt. Da als dritter Punkt „Reklamationen gegen die Veranlagung der Gemeindesteuer für 1903“ auf der Tagesordnung steht, so seien die Genossen hierdurch aufmerksam gemacht, daß diejenigen, welche Reklamationen haben, diese nebst den Gründen dortselbst mündlich vorbringen dürfen. Insbesondere können auch die Genossen, welche z. Zt. arbeitslos sind, die Sitzung besuchen; eine reichhaltige Tagesordnung liegt vor; es sind 9 Punkte zu erledigen. Die Sitzungen sind bekanntlich öffentlich.

e. **Stockelsdorf.** Die Vororts=Kommission für das Fürstenthum Lübeck hat sich konstituirt und besteht aus folgenden Genossen: Zimmerer F. Barkley, Klempner H. Rönnfeldt und Maurer H. Fick, sämmtlich in Stockelsdorf. Anfragen sind an F. Barkley, Gelder an H. Rönnfeldt zu senden.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Gegen die neue Droschken=Ordnung, die am 1 Januar in Kraft getreten ist, nahmen Freitag Abend die Fuhrherren= und Kutschervereine Hamburgs in geschlossenen Mitgliederversammlungen Stellung. Beschlossen wurde, noch einmal bei der Behörde vorstellig zu werden. Ist dieser Schritt nicht von Erfolg begleitet, dann wird ein neuer Ausstand die Folge sein. — In der „Primus“=Affaire sind sämmtliche Akten nach Hamburg zurückgekommen. Der Termin in dieser Angelegenheit dürfte in den nächsten Tagen festgesetzt werden. Die Untersuchung gegen den Führer der „Primus“, Kapitän Peters, ist niedergeschlagen und der Genannte nun definitiv außer Verfolgung gesetzt worden. — In geistiger Umnachtung warf sich in Nordschleswig ein junges Mädchen einem Zuge entgegen. Es gelang jedoch, die Maschine im letzten Augenblick zum Stehen zu bringen, sodaß das Mädchen ohne Verletzungen geblieben ist. — Aus Geestemünde wird gemeldet: Der Fischdampfer „Neck“ ist von seiner letzten Fangreise, die er vor 20 Tagen angetreten hat, bisher nicht heimgekehrt; er ist zweifellos mit den 10 Mann der Besatzung in der Nordsee untergegangen.

Hamburg. Eine Illustration der Zustände bei der Eisenbahn=Güterausgabe liefert das nachfolgende Schriftstück, welches einem Güterempfänger zugegangen ist:

Hamburg, 2. 1. 1903.

Herrn . . . . . .

Hier.

Nach diesseitigen Notizen fehlt uns der Wagen Nr. . . . . ., ab Weißenfels beladen mit 5860 Kg. Papier. Wir ersuchen Sie, uns mitzutheilen, ob der Wagen bereits in Ihren Besitz gelangt ist.

Güter=Ausgabe.

Jede Bemerkung hierzu ist überflüssig.

Wilhelmshaven. Ein „rührender“ Erlaß Seitens des Kontre=Admirals und Oberwerftdirektors Wodrig von der Kaiserlichen Werft ist folgender „Tagesbefehl“ erlassen worden:

„Einer großen Zahl von Miethern in den Werfthäusern der Ostfriesen= und Hinterstraße mußten am Schlusse dieses Jahres ihre Wohnungen gekündigt werden.

Ich nehme an, daß alle diejenigen, die von dieser Maßregel betroffen werden, davon überzeugt sein werden, daß die Werft diesen Schritt nur im Zwange der Verhältnisse thut, und hoffe deshalb, daß die Arbeiter sich dadurch in dem Vertrauen zu ihrer Behörde nicht wankend machen lassen werden.

Ich wünsche allen Arbeitern der Werft ein gesegnetes und glückliches neues Jahr.“

Soviel uns bekannt ist, ist ein Vertrauen der Arbeiter zu dieser ihrer Behörde noch nie vorhanden gewesen; man braucht daher nicht besorgt zu sein; da ist nichts, was wankend werden könnte. Von allen Marinebetrieben hat sich gerade die Werft Wilhelmshaven in der Fürsorge für ihre Arbeiter am wenigsten ausgezeichnet. Wenn auch anerkannt werden muß, daß der jetzige Oberwerftdirektor sich Mühe giebt, einen Theil dessen wieder gut zu machen, was seine Vorgänger, besonders der letzte, der inzwischen erledigte Herr von Schuckmann, in ihrer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen Arbeiterinteressen verschuldet haben, so mangelt doch auch ihm das rechte Verständniß, trotz alles guten Willens. Wohlthätigkeit ist keine Wohlfahrt! Mit Almosen ködert man Frauen und Kinder, keine Männer; wir wollen Verständniß für unsere Lage: ein warmes Herz, nicht nur eine offene Hand. Eine einzige solche Handlung, wie die sofortige Entlassung eines Familienvaters wegen irgend eines Vergehens, wodurch doch nicht der Mann allein, sondern in erster Linie die ganz unschuldige Familie gestraft wird, wirkt erkältend auf alle Beziehungen. Die im Militär= und Marinedienst altgewordenen Männer können nun einmal nicht aus ihrer Haut heraus. Für ein Vergehen giebt es nur eins: Strafe! Was es auch gewesen sein mag, in irgend ein Schema der Strafordnung wird es schon hineinpassen. Immer hübsch normale Verhältnisse pflegen! Ja — für normale Verhältnisse genügt allerdings ein bischen Wohlthätigkeit als dekorativer Schmuck; echte Wohlfahrtsbestrebung sucht sich anormale Verhältnisse als Wirkungsfeld auf. Die gewöhnliche Anschauung der bevorzugten Klassen ist der Bewunderung voll für unsere schön geordneten normalen Zustände, deren berufene Wächter der Soldat und der Jurist sind, und hat höchstens ein bedauerndes Wort für den Aermsten, der das Pech hat, in diesen schönen normalen Rahmen nicht hineinzupassen. Die ungewöhnliche Anschauung wäre die, sich auf den Standpunkt dieser Aermsten zu stellen und die gegen sie gerichtete Kritik abzuwenden auf das Schema selbst. — In Wilhelmshaven sollen 20 Häuser geräumt werden, damit man Platz für die Erweiterung der Werftanlagen findet. Jedes Haus nur zu 10 Familien gerechnet, macht 200 Familien, denen durch diese eigenartige Neujahrsgratulation gekündigt wird. Ihnen wird der Glückwunsch am Schlusse den bitteren vorhergehenden Inhalt schwerlich versüßen! Ganz anders hätte es gewirkt, wenn man ihnen als Entschädigung für die Opfer, die sie durch Aufgabe ihrer Gärten bringen müssen, in die sie doch nicht nur Arbeit, sondern auch viel Geld hineingesteckt haben und für die nothwendig werdenden Umzugskosten aus dem Millionenfonds für Erweiterung der Werft mit einigen Geldmitteln zu Hilfe gekommen wäre. Aber das würde ja vom Schema abweichen; ein Glückwunsch ist billiger!

Lübecker Stadttheater.

Die todte Stadt, Tragödie in 5 Akten von Gabriele D'Annunzio. Aller guten Dinge sind drei! Der „Lear“= und „Monna Vanna“=Aufführung fügte sich als drittes literarisches Ereigniß für Lübeck die Wiedergabe einer Tragödie Gabriele D'Annunzio's an, der zweifellos der größte z. Zt. lebende italienische Dichter ist. Zwar waren es nicht Kräfte des Stadttheaters selbst, welche der Tragödie Leben und Farbe verliehen; immerhin aber darf Herr Gottscheid doch das Recht für sich beanspruchen, daß er ganz allein es gewesen ist, durch dessen Vermittelung die Aufführung überhaupt möglich geworden ist. Wenige Jahre erst sind es her, daß man D'Annunzio's Namen auch in Deutschland kennt. Zunächst waren es seine farbenprächtigen Romane voll feinster Stimmungs= und Seelenmalerei, die seinen Namen diesseits der Alpen trugen. Später kam dann Italiens große Tragödin Duse, die eine innige Seelenverwandtschaft mit D'Annunzio verbindet, nach Deutschland und vermittelte auch die Bekanntschaft mit seinen dramatischen Erzeugnissen. Wenn dieselben bisher nicht Gemeingut in Deutschland geworden sind — sie dürften es wohl auch niemals werden! — so sind sie doch immerhin literarisch interessant und gehaltvoll genug, um sie in weiteren Kreisen bekannt zu machen; denn ein Dichter, ein wirklicher Dichter, ist es, der durch sie zu uns spricht. Leider haftet allen Werken D'Annunzio's das gemeinsame Uebel an, daß sie zwar von einem Manne herrühren, der alle Zeichen des Lebens wundervoll weiß, der aber nicht weiß, „was an dem allen daran ist.“ „Die Schicksale der Menschen und der Dinge stürzen bei ihm neben einander hin durch das Leere“; die Menschen in seinen merkwürdigen Dramen und Romanen haben „nie etwas miteinander zu thun: ihr einziges Erlebniß ist immer, daß sie einander anschauen. An dem Anschauen ihrer trügerischen Schönheit berauschen sie sich und werden groß, an dem Anschauen ihrer selbst vergehen sie schließlich. Sie erlöschen vor Grauen über den Anblick ihres Wesens, dem sie sich nicht zu entziehen vermögen.“ So charakterisirte vor wenigen Jahren einmal Hugo von Hofmannsthal, der bekannte Wiener Dichter, das Wesen seines italienischen Kollegen, und diese Charakteristik ist außerordentlich zutreffend. Auch „Die todte Stadt“ weist diese Mängel und Vorzüge auf: auf der einen Seite Schatten, schwache Menschen, Gespenster unter den Lebendigen, und auf der anderen Seite: „Durcheinanderweben von Geist und Sinnen und ihre geheimnißvolle Vermählung in den Worten.“ Die „todte Stadt“ ist das alte Mykene, welches der junge Forscher Leonardo nach den Königsgräbern der Atriden durchforscht, jenem sagenhaften griechischen Königsgeschlechte, das Brudermord, Blutschande und andere greulichr Thaten zu Grunde richteten. Es gelingt Leonardo auch, die Königsgräber aufzufinden. Aber da steigen aus den geöffneten Grüften alle die schauerlichen Thaten der Atriden empor und verwirren den Geist des jungen Forschers. Er ermordet seine Schwester Bianca Maria, weil er erkannt hat, daß er sie liebt, ohne sie doch je besitzen zu können. Zudem hatte auch Bianca Maria's liebreizende Gestalt den Freund des Bruders, Alessandro, entzündet, der bereits drauf und dran war, seine blinde Gattin Anna zu verlassen. Durch den Tod Bianca Maria's hat Leonardo den Grund auch dieses Konflikts beseitigt. An der Leiche der Ermordeten, die sie auf das tiefste erschüttert berührt, erhält die Blinde das Augenlicht wieder. Wie entsetzlich und grauenhaft auch immer die Ereignisse sein mögen, der dichterische Geist, welcher durch das Ganze weht, hat sie verklärt, so daß selbst die Geschwisterliebe, die doch den Angelpunkt der Tragödie bildet, nicht in dem Maße „anstößig“ wirkt, wie es bei den jetzigen sittlichen Anschauungen zweifellos der Fall sein würde, wenn rohe Kräfte sinnlos gewaltet hätten. Die Inszenierung und Darstellung waren vorzüglich. Rosa Bertens, die rühmlichst bekannte Berliner Schauspielerin, bot als blinde Anna eine Leistung, die ergreifend und bewunderungswürdig zugleich war. Wenn sie die Bühne betrat, so sah man das Schicksal in persönlicher Gestalt. Herrlich war auch Margarethe Walther als Bianca Maria. Schön an Gestalt, trefflich in der Darstellung, brachte sie alles mit, um sofort für sich einzunehmen. An ihrer Leistung konnte man sich entzücken. Der Leonardo Max Eißfeldt's war groß angelegt und wurde auch groß durchgeführt; nur wirkte das rauhe, wenig geschmeidige Organ des Künstlers etwas störend. Gegen diese drei fiel Aenderly Lebius als Alessandro bedeutend ab: trocken in der Darstellung und daneben noch meist unverständlich, ließ er ziemlich kalt. Vorzüglich war dagegen Hermance Bille als Amme. Die Original=Ausstattung des Ensembles war über alle Maßen gut. Das ziemlich zahlreich anwesende Publikum zeichnete besonders Rosa Bertens durch lebhaften Beifall aus.

-o-

Letzte Nachrichten.

Berlin. Mord auf offener Straße. Aus Rache erschoß in der Nacht zum Sonnabend der 56jährige Klempner v. Mansky den Restaurateur Alisch auf der Waisenbrücke. Der Thäter wurde verhaftet. Er gab an, Alisch aufgelauert zu haben, um sich an ihm zu rächen, weil er auf eine Anzeige gegen Alisch wegen angeblicher Beleidigung und Mißhandlung von der Staatsanwaltschaft abgewiesen worden sei. — Der Arbeiter Schwahn verletzte Sonnabend Nachmittag seine in der Schmidtstraße wohnende Tochter durch mehrere Revolverschüsse in den Rücken.

Braunschweig. Hinrichtung. Im Hofe des hiesigen Kreisgefängnisses wurde Sonnabend Morgen um 8¼ Uhr der Dienstknecht Heinrich Stolte aus Harvesse durch den Scharfrichter Engelhardt aus Magdeburg hingerichtet. Stolte war vom Schwurgericht zum Tode verurtheilt worden, weil er seine Geliebte Dora Voges, mit einem Strick erdrosselt hatte.

München. Fünffacher Kindermord. In Hallbergmoos bei Freising tödtete eine Parlierwittwe ihre fünf Kinder. Sie schüttete Kaffeebohnen auf den Zimmerboden und befahl den Kleinen, die Bohnen aufzulesen. Als sie das thaten, schlug sie ihnen mit einem Beil die Köpfe ein. Darauf ging sie zum Pfarrer und übergab ihm 900 M. mit der Bitte, sie ihrem in Freising lebenden Sohn zu schicken. Dem Pfarrer kam die Sache auffällig vor. Er forschte nach, und man fand die Leichen der Kinder. Die Frau wurde nun verhaftet und erklärte, wie dem „Neuen Münch. Tagbl.“ berichtet wird, auf ein Kruzifix zeigend, der habe es ihr befohlen. Sie wurde zur Beobachtung in die Kreisirrenanstalt verbracht.

Batum. Räuber erleichterten die Rentei zu Poti um 30 000 Rubel. Bei dem Ueberfall wurde ein Räuber durch die Wächter getödtet, ein anderer verwundet.

Konstantinopel. Die Cholera ist in Bender Abbas am Persischen Golf ausgebrochen und fordert täglich 10—15 Opfer.

New-York. Fünf Vulkane sind plötzlich in Chile thätig geworden.

Freitag Abend 8½ Uhr starb nach kurzem schweren Leiden meine innigstgeliebte Frau und meiner Kinder treusorgende Mutter **Frida Crull, geb. Wulf,** im Alter von 30 Jahren. Tiefbetrauert von mir, ihren Kindern und Allen, die ihr nahe standen.

Hermann Crull.

Die Beerdigung findet Dienstag Morgen 9½ Uhr vom Sterbehause, Rosengarten 4, aus statt.

Freundl. möbl. heizb. Zimmer für zwei Herren mit Morgens und Abends Kaffee. Näh. Brockesstraße 49. part.

Eine Wohnung mit Werkstatt
zu vermiethen Marlesgrube 48.

Eine **freundliche Wohnung** von 2 Stuben, Küche und Zubehör zu vermieth Preis 150 Mk. Chasotstraße 2.

Tüchtige Schuhmacher-Gesellen
sucht sofort
August Löffler, Hüxterdamm 10.

Gesucht
ein junger Hausdiener.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Sogleich ein junger Knecht, der mit Landarbeit Bescheid weiß
Peterstraße 6 a, Mühlenthor.

Frau Lotzow, Hebamme,
Meierstrasse 43.

Guter bürgerlicher Mittagstisch
Ludwigstrasse 38, 1. Et.

Brennholz, klein gemacht,
Sack 75 Pfg., frei ins Haus.
Behrens, Kl. Altefähre 13/4, Paulstraße 10.

Die allerf. Tafelbutter
(Meierei Gr.-Barnitz) kostet von heute ab das Pfund nur 1 Mk. 10 Pfg. und wird auf Wunsch schon bei Abnahme von 1 Pfund in's Haus gebracht. Bestellung wird bei mir im Laden sowie auch an meinem Wagen gerne entgegengenommen.
Heinr. Wischendorff, Königstr. 88.

Ihren reinigen . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Rubin.
Der vorzügliche Glühstrumpf
Rubin
ist zu haben bei:
Gebr. Begasse, Uhlandstr. 7.
Carl Buchholtz, Fackenburger Allee 105.
Gottfr Gläser, Mühlenbrücke 7 a.
Derselbe, Spillerstr. 12.
R. Glaessner, Breitestr. 45.
W. Haake, Wengstr. 6.
Carl Heynert, Moislinger Allee 6 a.
Arthur Hill, Johannisstr. 9.
Bernh Kittel, Schulstr. 11.
Heinr. Pagels, Breitestr. 91—93.
Gottfr. Pump, Königstr. 102.
P. Ruperti, Hinter St. Petri 23.
Ernst Schmidt, Braunstraße 24.
Heinr. Schröder, Fleischhauerstr. 9.
Wilhelm Schubert, Pferdemarkt 3.
Georg Thode, Großer Kiesau 17.
Aug. Vietig, Fischergrube 43—45.
Adolph Wegner, Fünfhausen 3.
W. Hellmann in Entin.
Heinr Lindenstruth in Mölln i. L.
Preis 70 Pfg. per Stück.
Niederlage bei:
Otto Schweichler, Lübeck.

Die Nord-Wacht.
Zweimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ für das werkthätige Volk Nordwestdeutschlands.
Preis monatl. 50 Pfg., viertelj. 1,50 Mk.
Redaktion u. Exped.: Bant, Neue Wilh.-Str. 82.
— Postzeitungsliste Nr. 5820. —
Zur Agitation auf dem Lande ganz besonders geeignet. ++
Probenummern stehen zur Verfügung.

Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.

Von jetzt an wieder jeden Mittwoch Abend 8½ Uhr: Saalfahren.
Der Saalfahrwart.

Der Neue Welt-Kalender für 1903

ist nur noch in wenigen Exemplaren vorräthig und ersuchen wir die Genossen, welche denselben noch zu haben wünschen, die Bestellung baldigst aufzugeben.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrasse 50.

Die Hütte
Zeitschrift für das Volk und seine Jugend.

„Das Arbeiterrecht"

von **Arthur Stadthagen,** Mitglied des Deutschen Reichstags.

Dem Werke direct angeschlossen ist der

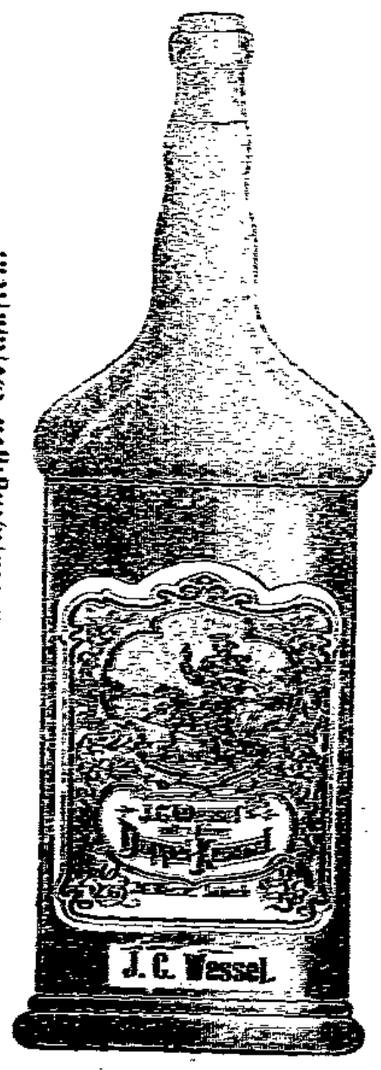
Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.

Mit vielen Beispielen und Formularen
für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w.

Dasselbe ist seiner volksthümlichen Verständlichkeit wegen jedem Bildungsbeflissenen sehr zu empfehlen.

Erscheint in 25 Lieferungen à 20 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.



Verkauf in Gebinden u. Flaschen: Gr. Grüpelgrube 23
und in vielen einschlägigen Geschäften.
Wirthen und Händlern Vorzugspreise.

Heimathspapiere
besorgt
Maudator Grünau, Bäckergrube 8.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung
am Dienstag den 6. Januar
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag des Kollegen Radden über „Die heutige wirthschaftliche Lage mit Berücksichtigung der Arbeitslosenunterstützung unserer Zahlstelle".
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.

Der wichtigen Tagesordnung halber muß jedes Mitglied in der Versammlung erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Zentral-Kranken-Kasse „Grundstein zur Einigkeit".
(Filiale Lübeck).

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 6. Januar
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung
2. Wahl des Vorstandes sowie von 2 Boten.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

NB. Sämmtliche Mitgliedsbücher sind in dieser Versammlung abzugeben.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

General-Versammlung
am 7. Januar 1903
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Jahresbericht
2. Abrechnung vom 4. Quartal 1902; Jahres-Abrechnung.
3. Wahlen.
4. Verschiedenes.

Spar-Club Unter Uns.

Versammlung
am Mittwoch den 7. Januar
Abends 8½ Uhr
bei F. Leeke, Lederstrasse 3.

Achtung Klempner!

Versammlung
sämmtlicher Klempner Lübecks
am Mittwoch den 7. Januar
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
Tages-Ordnung:
1. Lohntarif.
2. Gesellenausschußwahl.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiche Betheiligung ersucht
Der Einberufer.

Achtung! Flussschiffer!

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 7. Januar
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Norddeutsche Bierhalle
— 5 Johannisstrasse 5. —
Am Mittwoch den 7. Januar:
KONZERT
und Bockbierfest.
Ausschank von ff. Adler-Bock.
Anfang 8 Uhr Abends.
Hierzu ladet freundlichst ein
Fr. Schultz.

Circus Variété Reuterkrug.
Heute und folgende Tage:
Das sensat. Neujahrs-Progr.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Danksagung.

Allen werthen Besuchern, Freunden u. Gönnern sage ich für das mir in dieser Saison in so reichem Maaße bewiesene Wohlwollen hiermit meinen besten Dank, und bitte ich herzlichst, mir dieses Wohlwollen auch für fernerhin bewahren zu wollen.

Hochachtungsvoll
Heinr. Kalnberg.
(Apollo-Theater.)

Stadt-Theater.
Dienstag den 6. Januar, 7 Uhr
99. Vorst 87. Ab.-Vorst. 15 Montags-Ab.
Amelia oder Ein Maskenball.
Oper in 5 Akten von Verdi.
Mittwoch: Monna Vanna. Donnerstag: Ein Ehrenhandel, Im bunten Rock. Freitag: Die Meistersinger Sonntag Nachm.: Alt-Heidelberg.

Verantwortlicher Redakteur für den gesammten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich
Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 4 — Dienstag, den 6. Januar 1903. — 10. Jahrgang.

Indien.

In der indischen Stadt Delhi, der ehemaligen Residenz der Großmoguls, ist Mittwoch König Eduard VII. zum Kaiser von Indien gekrönt worden. Die Festlichkeiten begannen am 29. Dezember und schließen am 14. Januar ab. Der britische Statthalter Lord Curzon und der Herzog von Connaught repräsentirten den indischen Völkerschaften die britische Majestät. Unsere Aufgabe soll hier nun sein, die wirthschaftlichen und politischen Probleme, die Indien bietet, zu kennzeichnen.

Britanniens Größe als Weltmacht beruht auf Indien, das etwa den siebensachen Flächenraum Deutschlands und 300 Millionen Menschen, — ein Fünftel der Menschheit in sich schließt. Sollte England die indische Dependenz verlieren, so würde es auf die Stufe einer Macht zweiten Ranges herabsinken. Die zehn Millionen weißer Bürger, die in Kanada, Australasien und Südafrika wohnen, würden daran nichts ändern. Und doch sind es nicht die indischen Gebiete, sondern die angelsächsischen Kolonien, an denen sich die Phantasie der britischen Imperialisten berauscht. Diesen Kolonien wurde die Selbstverwaltung und damit auch die Möglichkeit zur selbstständigen nationalen Entwicklung gegeben, während Indien im Interesse der besitzenden Klasse Englands regiert wird. Und darin liegt der größte Fluch des Imperialismus. Die imperialistischen Klassen Europas erschüttern und zerstören die Wirthschaftssysteme asiatischer und afrikanischer Völkerschaften ohne ihnen die Gelegenheit zu geben, die moderne Wirthschaftsweise Europas einzuführen und zu entfalten. Die ganze innere Politik dieser unterworfenen Gebiete wird zum Vortheile der Eroberer geleitet. Mögen diese Eroberer gar nicht so schlecht sein, wie sie es in Wirklichkeit sind, aber schon ihr blindes, rücksichtsloses Eingreifen in die Geschicke fremder, von ihnen unverstandener Länder muß nothwendigerweise unheilvoll wirken.

England fand Indien verhältnißmäßig arm, wie überhaupt nichtkapitalistische Länder nicht reich sein können, da erst die gewerbliche, intensive Arbeit Reichthümer schafft. Indische Prinzen hatten nach orientalischen Art sehr bedeutende Edelmetallschätze aufgehäuft, die von den britischen Eroberern nach England gesandt wurden; mit diesen Schätzen wurde die industrielle Revolution, in die England in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eintrat, bedeutend gefördert. Allein die indischen Völkerschaften waren nicht reich im modernen Sinne. Dafür aber lebten sie in ihren Dorfgemeinschaften, in kleinen demokratischen Agrar-Republiken, die alle Dorfgenossen gleichmäßig vor Noth und Unterdrückung schützten. Die Ackerbauern waren unverschuldet, da es kein ausgebildetes Privateigenthum und kein Kreditsystem gab. Die einzige materielle Unsicherheit bestand in den durch klimatische Verhältnisse von Zeit zu Zeit verursachten Mißernten. Gegen diese schützten sich die Dorfgemeinschaften durch Errichtung von großartigen Bewässerungswerken, Kanälen und Getreidebehältern. Allerdings hatte Indien auch in längeren Zwischenräumen von Eroberungszügen zentralasiatischer Barbarenstämme zu leiden. Allein diese fegten wie ein Sturm durch das weite Gebiet und verschwanden bald mit ihrer Beute, während der Dorfkommunismus ungestört seine ruhige und gleichmäßige Existenz weiterführte. Auch die inneren Stammesfehden und die dynastischen Aenderungen blieben im großen Ganzen ohne störenden Einfluß auf das Leben der Indier. Dynastien kamen und gingen; eine politische Umwälzung folgte der anderen; die Hindus, die Afghanen, Moguls, Mahratten und die Sikhs lösten einander im Laufe der Jahrhunderte in der Herrschaft ab, allein wie ein fester Pol in der Erscheinungen Flucht blieb die Dorfgemeinschaft. Unter diesem System entstanden Weltreligionen, die mit dem Christenthum wetteifern, gedankentiefe Theosophien, unsterbliche Hymnen und Dramen, große Litteraturen, Kunstdenkmäler von vollendeter Schönheit, unübertroffene technische Kunstfertigkeiten, kurz, eine ruhmreiche Zivilisation, die noch heute die Bewunderung der Kulturwelt erweckt.

In dieses eigenartige Leben griffen die britischen Eroberer mit roher, gepanzerter Faust ein. Ungleich den zentralasiatischen Barbaren begnügten sich die Briten nicht mit der Beraubung der Prinzen, sondern sie setzten sich in Indien fest und zerschlugen den Dorfkommunismus. Erstens aus purer Unwissenheit, zweitens aus unersättlicher Geldgier. Sie schufen Privateigenthum an Grund und Boden, da sie andere Eigenthumsformen nicht kannten; dann wollten sie Geldsteuern haben, um eine Bureaukratie und eine Armee halten zu können. So wurden die Dorfgenossen zu größeren oder kleineren Bauern, die nach und nach den Wucherern in die Hände fielen, denn Geld mußten sie haben, um Steuern zu zahlen. Je mehr man sich mit dem Imperialismus beschäftigt, desto klarer wird es, wie rasch eine einzige privatwirthschaftliche oder kapitalistische Einrichtung, sagen wir, eine Staatsanleihe, eine Eisenbahn ꝛc. ein asiatisches oder afrikanisches Gemeinwesen oder Gebiet zersetzen kann. Sie wirkt wie Scheidewasser.

Die Briten führten Gesetze ein, die den europäischen, geldwirthschaftlichen Verhältnissen entsprechen; sie etablirten Gerichte, sorgten für Beamten, Advokaten und Polizei. Kurz, sie stellten den politischen und legalen Ueberbau der kapitalistischen Ordnung her, ohne die kapitalistische Grundlage zu schaffen. Und obendrein hat auch der Ackerbau arg gelitten, denn mit der Aufhebung des Dorfkommunismus verfielen die Organe, die für die Instandhaltung der Bewässerungswerke, Kanäle und Getreidebehälter sorgten, so daß der Bauer nicht nur dem Wucherer, sondern auch den klimatischen Verhältnissen schutzlos preisgegeben wurde.

Diese sinnlose Revolution ist der Urquell des indischen Elends. Sie hat Ackerbau und Gewerbe zerstört und die Hungersnoth in Permanenz etablirt. Bei einer organisch emporwachsenden Revolution haben die Bevölkerungsschichten, die am empfindlichsten von der Umwälzung betroffen werden, wenigstens die Hoffnung und die Aussicht, in den neuen wirthschaftlichen Gebilden irgend eine Ruhestätte zu finden und sich durch wirthschaftliche Reformen und politische Revolutionen den neuen Verhältnissen anzupassen. In Indien dagegen wurde die alte Grundlage in grob mechanischer Weise beseitigt und nichts Positives an deren Stelle gesetzt. Dies ist thatsächlich die soziale Revolution, wie sich die Bourgeoisie sie vorstellt: die einfache Negation, während eine Revolution im sozialistischen Sinne eine Negation der Negation ist, um wieder einmal in unserer guten alten hegelischen Ausdrucksweise zu reden, also eine Revolution, die nur das Alte beseitigt, um dem emporschießenden Neuen freie Bahn zu schaffen.

Der ganze politische und legale Ueberbau, welchen die britische Weisheit in Indien geschaffen hat, schwebt thatsächlich in der Luft. Er wird von etwa zweihunderttausend Briten, die dort als hohe Beamte oder Offiziere dienen, gestützt.

Verschlimmert wird diese Lage durch folgende vier Ursachen:

1. Das ruinirte Indien zahlt jährlich an England einen Tribut von 30 Mill. Pfund Sterling (600 Mill. Mark). Dieser Tribut wird allerdings nicht nach alter „barbarischer" Weise erhoben, sondern durch verfeinerte kapitalistische Methoden. Die anglo indische Handelsbilanz zeigt einen Ueberschuß der indischen Ausfuhr nach England von 30 Millionen Pfund Sterling, die in englische Taschen fließen als Dividenden und Zinsen von Eisenbahnen und Staatsanleihen, ferner als Pensionen für Beamte, die in indischen Diensten waren. Alle diese Einrichtungen sind für die indischen Verhältnisse unproduktiv.

2. Die britische Zollpolitik war ganz darauf gerichtet, die Seiden- und Baumwollindustrien Indiens zu unterdrücken, um der britischen Textilindustrie keine Konkurrenz zu machen.

3 Die Grundsteuern betragen 33 Proz. des landwirthschaftlichen Brutto-Ertrages. Mit diesen Einnahmen wird ein sehr kostspieliges und hochbezahltes britisches Beamtenthum unterhalten.

4. Die gebildeten Indier — etwa 6000 indische Studenten bestehen jährlich die Reifeprüfung — werden von allen höheren Aemtern ausgeschlossen, so daß in den intelligentesten Eingeborenen jeder Ehrgeiz abgetödtet wird.

Die Folgen dieser Uebel können natürlich nicht ausbleiben. Von den 300 Millionen Indiern sind 230 Mill. unter direkter britischer Verwaltung und der Rest unter der Verwaltung suzeräner indischer Prinzen. Nach dem Eingeständniß der großen Mehrzahl der Schriftsteller über Indien haben die 70 Millionen viel weniger von der Hungersnoth zu leiden, als jene unter direkter britischer Verwaltung stehenden 230 Millionen, von denen 75 Millionen in ewiger, unwandelbarer Noth leben, so daß ihnen nicht mehr zu helfen ist. Das Elend hat in ihnen alle Menschenwürde, allen Widerstand, alle Hoffnung und Furcht ausgelöscht; das Rad der blind dahinrasenden Zivilisation hat sie rettungslos zermalmt.

Und die übrigen 165 Millionen? England baut ihnen strategische Eisenbahnen, schickt ihnen hochgebildete Beamten, gerechte, unbestechliche Richter, sichert ihnen die Pax Britannica, den britischen Frieden nach innen und außen, baut ihnen Schulen und gewährt ihnen ein gewisses Maaß persönlicher Freiheit — aber was kann das alles nützen, wenn das System so fehlerhaft ist? Das sind Luxusartikel für die Indier, die vor allem Brod brauchen. England wird es ihnen nicht geben, denn es giebt nur zwei Auswege für Indien, entweder Selbstverwaltung und freie Bahn für eine Entfaltung moderner Wirthschaftsformen, oder aber eine Rückkehr vom alten System. Und wer sollte Indien auf einen dieser Auswege führen? Die bürgerlichen Parteien Englands vertreten rein kapitalistische Interessen, dann haben die großen englischen Familien Söhne und Verwandte in indischen Diensten und beziehen enorme Gehälter und Pensionen, die von den Aermsten der Menschheit abgepreßt werden; die hübschen Gesichtszüge und schlanken, elastischen Gestalten der reichen britischen Jugend sind auf Kosten vieler Millionen elender Bewohner Indiens entwickelt worden. Und die Trades-Unionisten? Die überaus große Mehrzahl derselben haben keine Ahnung von Indien; der vulgäre Jingoismus berauscht sich an Kanada, Australasien und Südafrika, wo höchstens 10 Millionen britischer Bürger wohnen und die eingeborenen Rassen ausbeuten.

Auch Indiens Rettung liegt in dem Aufschwunge der britischen Sozialdemokratie. Dies wäre die einzige Partei, die es nicht gestatten würde, daß ein Fünftel der Menschheit des langsamen Hungertodes stirbt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Lohndifferenzen sind auf dem Bauplatze der Lutherkirche in Zwickau ausgebrochen. Zwanzig Steinmetzen legten vorläufig die Arbeit nieder.

Ein großer wirthschaftlicher Kampf droht für nächstes Jahr im Buchbindergewerbe. 1903 läuft in den meisten Städten der zwischen Prinzipalen und Gehilfen vereinbarte Tarif ab. Die Prinzipalskommissionen in Berlin, Leipzig und Stuttgart sollen nun, wie verlautet, die Absicht haben, die Akkord- und Stundenlöhne um 10 pZt. herabzusetzen. Daß die Gehilfenschaft diesem Tarif die Sanktion geben wird, ist nicht wahrscheinlich, denn die Löhne sind im Buchbindergewerbe durchaus nicht hoch. Die Tarifkommission der Stuttgarter Gehilfen erklärte sich denn auch bereits dagegen und fordert alle Berufsangehörigen zum

Ihr Gatte.

Roman von G. Verga.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen von Isolde Kurz.

22. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Welch fahler, trüber Dämmerschein bleichte die Fensterscheiben des Balkons? . . . Ein neuer Tag brach an! wieder ein Tag wie der vergangene, voll vom selben Schmerz, von derselben Unentschlossenheit, ohne den entsetzlichen Trost, sich sagen zu können: Es ist zu Ende! alles ist zu Ende! Wann würde er sagen können, daß alles zu Ende sei? Nie, niemals; auch wenn er den Muth gefunden hätte, der schrecklichen Auseinandersetzung mit Elena die Stirn zu bieten, auch dann würde noch nicht alles zu Ende sein. Auch wenn sie geflohen wäre, auch wenn er sie aus dem Hause gejagt hätte, wäre noch nicht alles zu Ende, selbst dann nicht, wenn sie ihm gesagt hätte: „Ja es ist wahr, ich liebe dich nicht mehr!" Denn sie lebte noch; sie, deren Stimme sein Innerstes erbeben ließ, deren Blick in seine Seele drang; sie mit dem reichen schwarzen Haar, den weißen Armen, den langen Wimpern, den Grübchen auf den Wangen, dem süßen Antlitz, der Hand, die sich zitternd in seinen Arm geschoben, als sie ihn an jenem unvergeßlichen Abend mit ihren leuchtenden Augen angeschaut; sie, die sein Haupt mit beiden Händen gefaßt, um ihn auf die Stirn zu küssen, die mit ihm unter den Orangenbäumen der Rosamarina gewandelt, die gestern noch die bleiche Stirn über den Balkon neigte, um ihm nachzuschauen, die Leben von seinem Leben unter ihrem Herzen trug. — Ach! wenn sie todt wäre, wenn er sie gestern Abend zum letzten Mal gesehen hätte, wie sie mit geschlossenen Augen und gelöstem Haar auf dem Kissen lag, wenn er ihr für immer die Hände über der Brust gekreuzt hätte, er allein, und sie mit der Gewißheit hätte auf die Stirn küssen können, daß auf dieser Stirn niemals andere Küsse geglüht, daß in ihr kein Gedanke gelebt, der nicht sein war! . . . Die Sonne schaute hell und lustig durch das Balkonfenster in das weiße, luftige Kabinett. Er sah wieder die schönen Tage der Armuth vor sich, die er hier verlebt, das Morgenroth, das ihn bei den Arbeiten überraschte, die er für die Advokaten abschrieb, und Elena, die ahnungslos daneben schlief. Er öffnete die Thüre des Balkons, der auf das im Sonnenschein glitzernde Meer sah. Ein paar Reisende kamen mit Handtaschen beladen von der Immacolatella daher, einige Kutscher fuhren Pferde ein, kleine Barken umschifften dort unten, wo das Meer im silbernen und goldenen Schaum sich kräuselte, langsam die Laterne des Hafendammes; alles athmete eine Ruhe und Heiterkeit, die ihm das Herz zusammenschnürte und ihn doch nach und nach anzog, seinen Schmerz einlullte und abstumpfte.

Es war kaum sechs Uhr; Elena schlief noch, sie pflegte gewöhnlich nicht vor neun Uhr aufzustehen, er hatte also noch drei Stunden vor sich. Er fühlte das Bedürfniß, freie Luft zu schöpfen und sich Bewegung zu machen. Als er zurückkam, hatte Elena das Frühstück in ihrem Zimmer auftragen lassen, weil sie sich nicht wohl fühlte. Sie sah bleich und matt aus, war noch unfrisirt und im losen Morgenkleide; ohne seine Frage abzuwarten, sagte sie ihm:

„Ich bin nicht wohl, aber es hat nichts zu bedeuten; ich habe in diesen letzten Tagen nur wenig geschlafen. — Es ist nicht zu verwundern."

Sie aß fast nichts zum Frühstück und schien nur bei Tisch zu sitzen, um ihrem Manne Gesellschaft zu leisten. Als abgeräumt war, warf sie sich erschöpft in einen Lehnstuhl, und Cesare wagte nicht, sie allein zu lassen, solange die Magd sich noch im Zimmer zu schaffen machte; so suchten sie beide nach Stoff zur Unterhaltung, um ein paar kurze, gleichgültige Worte miteinander zu wechseln.

Auf diese Weise verflossen mehrere Tage, und die erste Heftigkeit seines verzweifelten Schmerzes, welche Zorn schien, verwandelte sich nach und nach in trostlose, stumme Traurigkeit. Eines Tages kam Donn' Anna gegen Abend ganz erhitzt, den Shawl herunterhängend, und zwar diesmal nur von Roberto begleitet. In der Nacht schenkte Elena einer Tochter das Leben. Ihr Gatte, der bei jedem erstickten Wehlaut, der zu ihm drang, im Innersten erbebend im Nebenzimmer ängstlich gewartet hatte, fühlte sein Herz bis zum Hals hinauf schlagen, als man ihm die Thür öffnete. Verzagt und von den verschiedenartigsten Gedanken und Gefühlen bestürmt, näherte er sich dem Bett seines Weibes, das erschöpft und todtenbleich dalag und keinen Blutstropfen mehr in den Adern zu haben schien. Als man sie liebkosend rief, wandte sie, ohne die Augen zu öffnen, mit dem Ausdruck von Verdrossenheit und kindischem Trotz, der manchen Kranken eigen ist, den Kopf nach der andern Seite und sagte nur:

„Laßt mich in Frieden, laßt mich ruhen."

Man hatte das kleine Mädchen wie ein Bündel Wäsche bei Seite gelegt; die junge Mutter hatte stumm durch einen fieberhaft sehnsüchtigen Blick die Hebamme befragt, aber als sie zur Antwort den magern Trost erhielt: „Ein schönes kleines Mädchen", hatte sie mit dem früheren müden und verdrossenen Ausdruck in ihren Zügen aufs neue die Augen geschlossen.

Don Liborio war fortgegangen, um Camilla zu holen, Donn' Anna hatte sich des kleinen Mädchens bemächtigt, trug es triumphirend umher und legte das Kind endlich neben Elena auf das Kissen, um es ihr zu zeigen. Diese öffnete mühsam die Augen und warf einen matten Blick auf das kleine Geschöpf.

„Sie wird schön wie ein Engel werden!" rief die Großmutter; Elena zuckte nur unter der Decke kaum merklich die Achseln und flüsterte, die Augen wieder schließend: „Was nützt das?"

Der arme Gatte fühlte sich durch dieses Wort gekränkt, als ob es an ihn gerichtet wäre; er wagte kaum zu athmen und fühlte sich als ein Fremder unter all den Leuten, die sein Haus füllten. Nach und nach ließ er sich von den

schleunigen Eintritt in die Organisation auf, damit die Lohnreduktion abgewehrt werden kann.

Vom Sparsystem. Am Weihnachtsabend fand auf dem Bahnhofe von Bennweier bei Colmar i. E. ein Zusammenstoß zweier Güterzüge statt. Der Schaden beläuft sich auf 150 000 Mk. Menschen verunglückten erfreulicherweise nicht. Die „Schuld" an dem Unfalle soll an dem Lokomotivführer liegen. Der Mann erklärte beim Verhör, daß er im Stehen geschlafen haben müsse. Er hatte bereits seit **16** Stunden, nach anderer Meldung gar **22** Stunden Dienst. — Thielen ist gegangen, sein System blüht weiter.

Gemeindewahlen. In Brambach (Sachsen) wurden vier Parteigenossen in den Gemeinderath gewählt, so daß unsere Partei jetzt über 9 von 14 Mandaten verfügt, also die Mehrheit im Kollegium hat. In Ebersbach in der sächsischen Lausitz wurden zwei Parteigenossen gewählt. In Brawinkel (Gotha) siegten drei Sozialdemokraten, während in Thal, gleichfalls in Gotha, einer gewählt wurde.

Wie Bergarbeiter behandelt werden. Der verantwortliche Redakteur der „Berg- und Hüttenarbeiter-Ztg.", Heinr. Dammeier, der in Vertretung des im Gefängniß sitzenden Leimpeters einige Nummern gezeichnet hatte, stand wegen Beleidigung des Steigers Kellerhof von der Zeche „Schlägel und Eisen" in Hochlar vor dem Bochumer Gericht. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß der Steiger die Leute mit Redensarten regalirte wie: „Gleich haue ich Ihnen in die Schnauze, daß Ihnen die Backzähne sektionsweise im Pfeiler herumfliegen!" Polnische Arbeiter beschimpfte er wie folgt: „Verdammte Polacken, verfluchte Slovaken, ich werde Euch wieder nach dem Osten treiben." Einfach unverfroren war die Aeußerung, mit der der Rechtsanwalt des Klägers diese rohen Aeußerungen zu vertheidigen suchte. Er meinte nämlich: „Der Ausdruck: „verdammte Polacken!" ist so geläufig. Er wird gebraucht, ohne daß man sich etwas dabei denkt!" — Der Angeklagte wurde, da vier Zeugen die zitirten Aeußerungen unter Eid bestätigten, freigesprochen und die nicht unbeträchtlichen Kosten dem Kläger auferlegt. Die Gerichtsverhandlung gab aber immerhin ein nettes Bild von der Behandlung der Bergleute auf manchen Zechen.

Vier interessante Gedenktage haben die organisirten Holzarbeiter im Jahre 1903 zu verzeichnen. Am 1. Januar d. J. waren es genau 25 Jahre her, schreibt die „Holzarbeiter Ztg.", als unter der Redaktion des Kollegen Reinhard Meyer die erste Nummer der „Neuen Tischler-Zeitung" erschien. Zu Ende d. J. sind 20 Jahre verstrichen, seit in Mainz unter dem Vorsitze des gegenwärtigen Verbandsleiters, Kollegen Karl Kloß, der Zentralverband von Vereinen der Tischler und verwandten Berufsgenossen gegründet wurde. Am 1. Juli des Jahres 1903, also vor 10 Jahren, vereinigte sich der seit 10 Jahren bestandene Tischlerverband mit den Verbänden der Drechsler, Stellmacher und der Bürstenmacher zu dem heute kraftvoll dastehenden, allen Stürmen trotzenden Deutschen Holzarbeiterverband. Am gleichen Tage sind es 10 Jahre, seit die „Holzarbeiter-Zeitung" sich in den Dienst der kämpfenden Kollegen stellte. Am 1. April d. J. tritt auch der Beschluß des letzten Verbandstages in Kraft, der sicherlich für den Verband von größter Bedeutung sein und seine Entwicklung und Erstarkung mehr fördern wird, als dies jemals durch einen Verbandstagsbeschluß geschehen ist, nämlich die Einführung der Arbeitslosenunterstützung.

Erfolgreiche Revision. Wegen „Beschimpfung" eines Gebrauchs der katholischen Kirche hatte am 9. September v. Js. die Strafkammer in Breslau unseren Genossen J. Bruhns als verantwortlichen Redakteur der als Kopfblatt der „Volkswacht" herausgegebenen „Görlitzer Volkszeitung" zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt. In dem inkriminirten Artikel war die Reliquienausstellung in Aachen gerügt und außerdem noch hinzugefügt worden: ein sozialdemokratisches Blatt müsse das Recht haben, einen „Unfug" als solchen zu kennzeichnen. Gegen dieses Urtheil hatte B. Revision eingelegt, die selbst der Reichsanwalt für begründet erklärte. Das Reichsgericht erkannte denn auch auf Aufhebung des Urtheils und verwies die Sache an das Breslauer Landgericht zurück. In der Hauptsache trat das Reichsgericht den Ausführungen des Reichsanwalts bei, doch wurde die Frage, ob in der Anwendung des Wortes „Unfug" wirklich eine Beschimpfung liege, vorläufig ungeprüft gelassen.

Bebels Werk „Die Frau und der Sozialismus" erscheint soeben in 34. Auflage! Die ganze Sozialdemokratie hat Grund, auf dieses literarische Ereigniß stolz zu sein. In der Vorrede zur 34 Auflage sagt der Verfasser u. A. Folgendes: „Seit der 25. Auflage dieser Schrift habe ich eine Ergänzung und theilweise Umarbeitung derselben unterlassen. Aber die fortgesetzte Nachfrage nach dem Buche ließ es mir wünschenswerth erscheinen, wieder eine Revision seines Inhalts vorzunehmen. Was das Buch bezweckt, und wie ich wohl sagen darf, in hohem Grade erreichte — Bekämpfung der Vorurtheile, die der vollen Gleichberechtigung der Frau entgegenstehen, sowie die Propaganda für die sozialistischen Ideen, deren Verwirklichung allein der Frau ihre soziale Befreiung verbürgen — wird es auch in der nunmehr vorliegenden Gestalt und, wie ich hoffe, in noch höherem Grade erreichen." Das Werk umfaßt nunmehr 26 und 476 Seiten Oktav und kostet nach wie vor broschirt 2 Mark, gebunden 2,50 Mark.

Besoldete Agitatoren. Der Vorstand der sozialistischen Partei Italiens macht in seinem „Voll." bekannt, daß mit Anfang des Jahres 1903 ständige besoldete Agitatoren angestellt werden. Dieselben unterstehen dem Parteivorstand und werden auf Verlangen in alle Theile des Landes als Redner entsandt.

Aus Nah und Fern.

Ein Entschuldigungszettel. Die Mutter eines erkrankten Kindes in Hirschberg sandte dem „Niederschles. Anz." zufolge nachstehenden Entschuldigungszettel: „Sehr geertes Fräulein Leererin! Sie entschuldigen gitigst, daß meine Tochter Gretel nicht zur Schule kommen kann. Sie mußte letzte Nacht Ungeheuer speien. Hochachtungsvoll M. G."

Eine Stadt, in der es keine Pleiten giebt, ist Liebemühl. Dort ist seit 21 Jahren kein Konkurs eingetreten. Aus diesem Grunde haben sich auswärtige Häuser, von denen die Liebemühler Kaufleute Waaren bezogen, veranlaßt gefühlt, zu einer Weihnachtsbescheerung der Armen in Liebemühl etwas beizusteuern. Es sind auf diese Weise 950 Mark zusammengekommen.

Diebstahl an elektrischer Kraft. Mit hoher Geld- bezw. Gefängnißstrafe bedroht das Gesetz vom 9. April 1900 denjenigen, der aus einer elektrischen Leitung Kraft entnimmt, ohne daß diese durch den Kontrollapparat gegangen ist. Der frühere Mitinhaber der elektrischen Licht-Heilanstalt in der Friedrichstraße, Kaufmann Wolff, hatte sich wegen Vergehens gegen das erwähnte Gesetz vor der achten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin zu verantworten. Der Elektrizitäts-Gesellschaft war es schon seit längerer Zeit aufgefallen, daß in der Anstalt des Angeklagten so wenig Kraft verbraucht wurde. Es wurden wiederholt unvermuthet Revisionen vorgenommen, aber stets ohne Erfolg. Der Kontroll-Apparat befand sich im Kontor des Angeklagten und der letztere hatte angeordnet, daß jeder Besucher dreimal zu klingeln hatte, bevor ihm geöffnet wurde, dadurch blieb ihm genügend Zeit, die Drähte, die er um den Kontroll-Apparat herum angebracht hatte, zu entfernen. Eines Abends, kurz vor Schluß der Anstalt, erschien noch ein Herr, der ein Lichtbad zu nehmen wünschte. Nach dem Bade verwickelte der vornehm auftretende und redegewandte Gast den Anstaltsbesitzer in eine Unterhaltung und äußerte dann den Wunsch, die elektrische Leitung zu besichtigen, da er von dergleichen Sachen keine Ahnung habe. Der Angeklagte hielt den Gast für ungefährlich und kam seinem Wunsche nach. Dieser verrieth aber doch eine unerwartete Sachkenntniß. Kaum hatte er den Kontroll-Apparat und die daran befestigten Drähte zu Gesicht bekommen, als er seine Marke hervorholte und sich als Kriminalbeamter zu erkennen gab. Gleich darauf erschien, wie verabredet war, ein Revisor der Elektrizitäts-Gesellschaft, welcher feststellte, daß der Angeklagte den Kontroll-Apparat durch Anbringung von Drähten unterbunden hatte. Da Wolff im Termin geständig war, so erübrigte sich jede Beweisaufnahme. Nach den Anträgen des Vertheidigers, Rechtsanwalts Dr. Schwindt, berücksichtigte der Gerichtshof, daß die Vermögenslage des Angeklagten eine schlechte war und daß der größte Theil des Schadens durch die hinterlegte Kaution von 300 Mk. gedeckt wurde. Das Urtheil lautete auf 1 Monat Gefängniß.

Tausend Mark für ein Wort. Eine Bielefelder Cakes- und Biskuitfabrik hat einen Preis von 1000 Mk. für die beste Verdeutschung des nicht nur ausländischen, sondern auch falsch gebrauchten Wortes „Cakes" ausgesetzt.

Ein Beleidigungsprozeß. Vor dem Schöffengericht in Straubing hatte sich am 30. Dezember 1902 der verantwortliche Redakteur der „Münch. Post", Genosse M. Gruber, wegen Beleidigung des Jägerleutnants Reuß zu verantworten. Die „Münchener Post" brachte am 30. Juli eine Einsendung aus Straubing, in der behauptet war, Reuß behandle die ihm unterstellten Mannschaften unmenschlich und beschimpfe sie mit rohen Ausdrücken. Die Absicht Grubers, den Wahrheitsbeweis anzutreten, wurde vereitelt, da das Gericht nur solche Zeugen zuließ, die über Vorgänge des letzten Sonnabends aussagen konnten. Diese Zeugen dienen aber noch und konnten sich an die behaupteten Thatsachen, mit Ausnahme der Schimpfworte, nicht erinnern und durch die Beschimpfungen fühlten sie sich nicht beleidigt. Die von Gruber beigebrachten Zeugen — ehemalige Unteroffiziere und Jäger — hätten wohl alle Behauptungen des Artikels bestätigen können, aber — aus früheren Zeiten und diese Beweise ließ das Gericht nicht zu, zumal Herr Reuß damals schon wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt bestraft worden sei. Unter solchen Umständen mußte der Wahrheitsbeweis mißlingen und das Gericht verurtheilte Gruber zu 100 Mk. Geldstrafe und sprach dem Kläger die Publikationsbefugniß in 6 Zeitungen zu.

Städte, in denen das Küssen verpönt ist. Manche Städte haben, wie eine englische Zeitschrift erzählt, eine so starke Abneigung gegen Liebende, daß sie schwere Bestrafungen den Leuten zudiktiren, die auf der Straße Liebesbezeugungen austauschen, weil sich das mit dem öffentlichen Anstand nicht vertragen soll. Zu den merkwürdigsten Städten in dieser Hinsicht gehört Cherson in Südrußland, wo Liebende als Uebelthäter ersten Ranges gelten. Das unglückselige Paar, das sich in der Oeffentlichkeit umarmt, wird mit einer Geldstrafe von 12 Mk. belegt. Verlobte dürfen überdies auf der Straße nicht untergefaßt gehen, denn das kostet jedes Mal 10 Mk., und wenn sie ihre Liebe auf einer Postkarte erwähnen, so ist eine ähnliche Strafe verwirkt. Die Steuerzahler Mailands müssen besonders dankbar gegen Liebende sein. Im vorigen Jahr mußten 721 Paare je 5 Mk. Strafe zahlen, weil sie sich auf städtischem Boden umarmten; denn ein altes Gesetz aus der Zeit der Sforzos, das noch streng angewandt wird, verbietet jegliche äußeren Liebesbeweise. Auch im Staate Konnektikut sind Küssen und andere Liebesbeweise in der Oeffentlichkeit Gesetzesübertretungen. Diese Verordnung stammt aus der Zeit Karls II., als Konnektikut noch britisches Besitzthum war. Anschläge an allen Bauzäunen im Staate bringen sie periodisch wieder in Erinnerung, und nach Einbruch der Dunkelheit durchsucht die Polizei mit Laternen alle dunklen Winkel, wo Liebende in verdächtigen Stellungen gefunden werden könnten. Als vor zwei Jahren ein Student der Yale Universität seinen Schatz in einem Restaurant in Boston küßte, wurden beide zu 15 Tagen Gefängniß verurtheilt. Vor kurzem erst wurde ein Liebender, der in Newhaven seiner Braut durch Telephon Zärtlichkeiten sagte, zu 40 Mk. verurtheilt, weil er bei der Telephonistin Anstoß erregt hatte.

Literarisches.

Ein fürstlicher Polarforscher. Der Herzog der Abruzzen, Ludwig Amadeus von Savoyen, Vetter des Königs von Italien, hat bekanntlich in den Jahren 1899 und 1900 mit seinem Schiffe „Stella Polare" eine ziemlich erfolgreiche Polarreise unternommen, auf welcher es geglückt ist, die von Nansen erreichte höchste Breite noch zu überschreiten, sodaß nur noch 3 Grad 26 Minuten die kühnen Reisenden vom Nordpol trennten! Seine und seiner Gefährten abenteuerreiche Erlebnisse und die für die Geographie wichtigen Entdeckungen sind in einem reich illustrirten, interessanten Werke niedergelegt, welches unter dem Titel „Die Stella Polare im Eismeer" Anfangs Januar im Verlage von F. A. Brockhaus erscheint. Wir werden dann Näheres aus dem spannenden Inhalt des Werkes mittheilen. Jeden Leser von Nansens „In Nacht und Eis" wird die Erzählung des Schiffbruchs, der entsetzlichen Schlittenreise, der Tod des Grafen Querini und zweier Gefährten und die schließliche glückliche Heimkehr der Expedition lebhaft interessiren.

Lübecker Marktpreise vom 3. Januar.

Bauern-Butter Pfd. 1,10 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,20 Mk., Hasen Stck. 3,30 Mk., Enten Stck. 3,50 Mk., Hühner Stck. 1,70 Mk., Küken Stck. —,— Mk., Tauben Stck. 0,60 Mk., Gänse Pfd. 0,68 Pf., Flickgans 3,00 Mk., Schweinskopf Pfd. 0,55 Mk., Schinken Pfd. 0,85 Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 6 Stck. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen Pfd. 1,— Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 3. Januar.

Der Schweinehandel verlief flott.

Zugeführt wurden 1320 Stück. Preis: Sengschweine —Mk., Versandschweine, schwere 61—62 Mk., leichte 60—61 Mark, Sauen 53—57 Mk. und Ferkel 57—60 Mk. pro 100 Pfund.

Frauen, die sich um Elena beschäftigten, ganz aus dem Zimmer drängen und wartete im Salon mit dem Schwiegervater, der neben Roberto schwatzend auf dem Sopha saß. Von Zeit zu Zeit kam Camilla und sprach heimlich mit Roberto, worauf sie beide auf dem Balkon verschwanden, während der Vater gähnend, die Hände auf den Stock gestützt, wartete. Die Morgendämmerung warf ihr fahles Licht über die Piazza Piliero, als endlich Donn' Anna mit dem Hute auf dem Kopfe erschien und ankündigte, daß Elena schlafe; Roberto gab Camilla den Arm und alle verabschiedeten sich.

Cesare blieb allein mit seiner Frau, die mit einem Antlitz und Händen so weiß wie das Kissen, auf dem sie ruhten, in einen schweren Schlaf gefallen war, aus dem sie manchmal mit leisen Stöhnen auffuhr, ohne die Augen zu öffnen. Der Arzt hatte sich durchaus nicht befriedigt gezeigt und war zweimal am Tage gekommen, aber Cesare allein spähte ängstlich in seinen Mienen und lauschte seinen Worten. Donn' Anna, Camilla und die ganze Familie kamen und gingen, ohne Schlummers zu ahnen und erfüllten das Haus mit lärmender Bewegung. Elena zeigte durch ein schmerzliches Zucken ihrer Züge, das Wenden ihres bleichen Gesichts, durch das Rollen der Augen über den geschlossenen Lidern, durch das Zusammenpressen der Lippen, wie weh ihr des leiseste Geräusch that; nur wenn ihr Mann sich über sie beugte, um ihr leise zu sagen, daß sie eine Tasse Fleischbrühe trinken oder eine Arznei einnehmen müsse, öffnete sie die Augen, schaute ihn wie erstaunt an und folgte ihm mit den Blicken, wenn er mit fast weiblich zarter Sorglichkeit auf den Zehen im Zimmer auf und ab ging. Wenn sie plötzlich aus ihrem kurzen Schlummer erwachte, sah sie ihn fast auf dem niedrigen Sessel am Fuße ihres Bettes sitzen, von wo er leise aufstand, um sie dann zärtlich flüsternd zu fragen, wie es ihr gehe.

In diesen traurigen Nächten, die Cesare durchwachte, beim Schimmer einer Nachtlampe, die das Bett im Schatten ließ, wurde er vor dieser verhüllten Gestalt, von der er nur das schwarze Haar und die undeutlichen Umrisse des Gesichts gewahrte, von der er nicht den leisesten Athem spürte, von einer fürchterlichen Ahnung, einer abergläubischen Furcht befallen, die sein Blut zu Eis erstarren ließ, wenn er daran dachte, daß er einst, in einem Augenblicke verzweifelten Schmerzes, den Tod angerufen hatte — er wußte nicht mehr, ob für sie oder für sich selbst. Dann schmolz all sein Zorn und Schmerz dahin und verwandelte sich in eine dumpfe Angst, in eine blinde, wahnsinnige Zärtlichkeit, daß er weinend die schmalen, weißen Hände hätte fassen mögen, die auf der Decke ruhten, wenn er nicht gefürchtet hätte, Elena zu wecken. Als diese sich ein wenig besser fühlte, blickte sie ihn, noch zu matt, um zu sprechen, oder weil sie nicht den Muth dazu hatte, mit ihren fieberglänzenden Augen an, als ob sie ihn um Verzeihung für das Leid bitten wolle, das sie ihm angethan, und streckte ihm wehmüthig lächelnd, mit der schmeichelnden Unbefangenheit eines verderbenbringenden Thieres, das seiner Schädlichkeit unbewußt und unverantwortlich dafür ist, die bleichen Hände entgegen. In diesen Augenblicken drang er durch jene klaren Augen bis auf den Grund ihrer Seele und glaubte dort zu lesen, daß sie sein Herz zerfleischt habe, ohne zu wissen, wie weh sie ihm thue, gerade wie ein Kind ein Vögelchen quält. Wenn ihm damals die Eingebung gekommen wäre, in diesem Sinne zu ihr zu sprechen, hätte Elena vielleicht mit ihm geweint; aber er dachte: Jetzt ist es zu spät, jetzt gilt es, selbst jenen verhängnißvollen Brief zu vernichten und zu vergessen, jetzt gilt es, ein neues Leben voll Liebe und Innigkeit zu beginnen und durch Opfer und Selbstverleugnung ihr Herz wiederzugewinnen und ihr zu zeigen, daß ich, vertrauend und alles Geschehene vergessend, mich ihr schrankenlos hingebe.

Als endlich eines Morgens der Arzt erklärt hatte, daß man seiner nicht mehr bedürfe, und Elena, auf einen Berg von Kissen gestützt, ihre Familie mit mattem Lächeln begrüßte, fragte Cesare:

„Willst du die Barbara sehen?"

„Was für eine Barbara?"

„Unser Kind."

„Du willst sie Barbara nennen? Ach, ja! es ist wahr, deine Mutter heißt so; aber der Name ist nicht hübsch, übrigens thue, was du willst."

Donn' Anna, welche in dieser Beziehung ihre Vorurtheile hatte und wußte, daß, wenn in einer Familie zwei Personen denselben Namen führen, die ältere stirbt, um der jüngeren Platz zu machen, schloß damit:

„Wir müssen einen schönen Namen für die Kleine finden, einen, welcher eine gute Vorbedeutung hat: Fortunata zum Beispiel."

„Aurelia!" rieth Camilla.

„Barbara!" bestimmte Don Liborio. — „Das Erstgeborene muß nach den Eltern des Mannes getauft werden, das zweite nach den Eltern der Frau und so weiter die ganze Verwandtschaft durch."

„Danke schön!" rief Elena zum ersten Male mit lauter Stimme. „Ich für mein Theil begnüge mich mit der Barbara."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur Otto Friedrich. — Redakteur Theodor Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co. sämmtliche in Lübeck